

Breslauer Sonntagshblatt

Preis vierteljährlich auswärts im
In- u. Auslande durch die Post und
in Breslau 1 Mk., durch Kolporteurs
frei in's Haus 1 Mk. 5 Pfg.

der
Schlesischen Volkszeitung.

Insertions-Gebühren: die 1spaltige
Zeile oder deren Raum 15 Pfg.
Expedition und Inseraten-Annahme:
Breslau, Hummerlei 39/40.

№ 42.

Breslau, Sonntag, 19. Oktober 1884.

XIII. Jahrgang.

Wochen-Kalender.

Oktober 19. S. 20. S. nach Pfingsten. Ev.: Von dem
gläubigen Hauptmann in Capernaum (Joh. 4).
= 20. M. Johannes Cantius, Bekenner.
= 21. D. Ursula u. Gen., Martyrinnen.
= 22. M. Octave der hl. Hedwig.
= 23. D. Johannes von Capistrano, Bekenner.
= 24. F. Raphael, Erzengel.
= 25. S. Chrysanthus, Martyrer.

Ueberall im ersten Wahlgange

haben die Katholiken, wie nochmals erinnert sein möge,
einem Centrumsmann die Stimme zu geben. Es
ist bekannt, daß der Reichskanzler die abgegebenen
Stimmen der Katholiken sorgfältig zählen läßt und
nur eine ganz außerordentlich gewaltige Anzahl ka-
tholischer Stimmen seine Entschlüsse bezüglich des
Kulturkampfes bestimmen können. Auch unser be-
währter Centrumsführer, Excellenz Windthorst, legt
ein großes Gewicht darauf, daß jeder Katholik im
ersten Wahlgange fürs Centrum wähle, auch dort, wo
an einen Sieg nicht zu denken ist. Er weiß nur zu
gut, daß die Gesamtstimmenzahl, welche allemal
nach Berlin geschickt wird, von größter Bedeutung
ist. **Keiner fehle also am 28. Oktober an
der Wahlurne!** Es gilt die Erfüllung einer
heiligen Pflicht! Wer sich derselben ohne genügende
Entschuldigung entzieht, **der ist nicht mehr wert
Katholik zu heißen!**

Durch das Eintreten für den Centrumsmann ver-
hindern wir auch am besten das Anwachsen der
nationalliberalen Partei. Diese Partei war es,
welche zuerst in Kulturkampf „gemacht“ hat, die ihn
auch heute noch auf ihre Fahne geschrieben und welche
von blindem, fanatischen Haß gegen die katholische
Kirche erfüllt ist. In der letzten Session des ver-
gangenen Reichstages wagte es noch ihr Führer, der
Abgeordnete Hobrecht das von allen Parteien ver-
urteilte, ungerechte Expatriierungsgesetz, welches
die katholischen Priester gleich Verbrechern aus dem
Land weist, wenn sie es wagen, ohne hohe obrigkeit-
liche Erlaubnis Messe zu lesen und Sakramente zu
spenden, ein humanes und weises zu nennen. Die
nationalliberale Partei, mit der übrigens Fürst Bi-
smarck wieder liebäugelt, **muß also unter allen
Umständen zurückgedrängt werden.** Jeder
Katholik habe seine Pflicht, dann ist es möglich!

Ebenso schlimm, wie die Nationalliberalen, sind
die Freikonservativen. Auch sie leben vom Kul-
turkampf und möchten zusammen mit den National-
liberalen die sogenannte Mittelpartei bilden, deren
Aufgabe die Vernichtung des Centrum und die Er-
neuerung des Kulturkampfes sein soll. Also auch einem
Freikonservativen unter keinen Umständen die Stimme!

Die Parole, mit der wir am 28. Oktober an die
Wahlurne treten, ist: **Hoch der Centrums-
mann! Nieder mit den Nationalliberalen
und Freikonservativen! Nieder mit der
kulturkämpferischen Mittelpartei!**

Bezüglich der Stichwahlen wird das Notwendige
noch mitgeteilt werden, für welchen in Betracht kom-
menden Kandidaten der deutschkonservativen und
deutschfreisinnigen Partei die Katholiken stimmen sollen.
Es ist selbstverständlich, daß nur dem Kandidaten die
Stimme zufallen kann, der bezüglich des Kulturkampfes
die besseren Garantien gibt.

Eine herzerreißende katholische Bittschrift.

Unsere Leser kennen die grausamen Verfol-
gungen, denen die Uniken, d. h. die römischen

Katholiken in Podlachien, seitens der russischen Re-
gierung ausgesetzt sind. Mit den schrecklichsten Mitteln
sucht man die armen Leute zum Abfall vom Glauben
zu verleiten, oder, wie das die russische Knutenherrschaft
nennt, „zum orthodoxen Glauben zu bekehren.“ Die
Leiden dieses „unglücklichsten aller Völker“, wie sie sich
selbst nennen, sind geradezu himmelschreiend. Eine
Adresse an den russischen Kaiser, die von 9500 Per-
sonen unterzeichnet ist, entwirft eine ergreifende Schild-
derung dieser Leiden. Wir entnehmen derselben fol-
gendes:

Zunächst gaben sich unsere weltlichen Oberhäupter Mühe,
um uns mit der Höflichkeit von Viedermännern zu über-
reden, daß sich seit kurzem verschiedene fremde neue Bräuche
in den Ritus unserer griechisch-uniken Kirche eingeschlichen
hätten.

Schließlich stellen sie an uns die Frage, ob wir nicht
zum ursprünglichen Ritus zurückkehren wollten. Wir waren
im Glauben, es handele sich um einige nur nebensächliche,
unwesentliche liturgische Aeusserlichkeiten, und vor allem um
den unierten Ritus, nicht um die (russisch-schismatische) Ortho-
doxie (prawoslawie). Wir argwöhnten nichts, und einige
von uns nahmen den Vorschlag an, ja einige unterzeichneten
ihn sogar. Aber die große Mehrheit der Uniken, durch die
Erinnerung an die schreckliche Erfahrung ihrer Väter ge-
warn, war so vorsichtig, sich zu weigern, ja jede Antwort
rund abzuweisen.

Da stellten nun die Behörden, geleitet von dem uner-
müdlichen orthodoxen Klerus, natürlich ohne Vorwissen der
Uniken, Listen derselben auf und maskten hinter dem Namen
eines jeden ein Kreuz. So benutzten sie den traurigen Um-
stand, an dem sie ebenfalls die Schuld tragen, daß leider
das arme Volk weder lesen noch schreiben kann.

Und bald nachdem man uns erklärt und öffentlich in
allen Zeitungen des Königs- und Kaiserreichs kund gethan
hatte: „Die Uniken wollen nun aus eigenem Antriebe die
prawoslawie annehmen,“ wird im Namen des abgesetzten
Kaisers Alexander II. allen Uniken befohlen, diesen Kultus
anzunehmen, und darin bis zum Tode zu verharren!

So mißbrauchte man das Vertrauen des besten aller
Herrscher und glaubte wohl, durch eine derartige Handlung
dem Ruhm des Staates oder dem des Kultus einen neuen
Glanz zu verleihen. So geschahen im Jahre 1873 und
1874. Sofort nach dieser Kundmachung stürzte man sich
offen auf unsere katholisch-uniken Kirchen; die Altäre wurden
zertrümmert, die Orgeln in Stücke geschlagen und alles dem
orthodoxen Klerus überantwortet. Das Volk flehte in
äußerster Verzweiflung um Erbarmen, es verteidigte sich, daß
es selbst daran schuld sein sollte, und schwur, niemals an die
Annahme dieses Kultus gedacht zu haben. Alles umsonst:
auf alle ihre Beschwerden und Bitten kam nur eine einzige,
eine fürchterliche Antwort:

„Es ist der Wille Eures Kaisers, und Ihr selber habt
unter Beisehung Eurer Unterschriften Eure Einwilligung ge-
geben.“

Tiefste Trauer deckte unser unglückliches Land. Zu ein-
zelnen Orten sah man Frauen und kleine Kinder den Ein-
gang zu ihren Kirchen den Rosaken freitig machen, die Be-
fehl hatten, sie mit Gewalt zu nehmen. Mit dem Bajonette
mußten die Truppen die Kirchenthüren öffnen, an welchen
die Frauen und Mütter sich wie wahnwitzig anklammerten,
in der Hoffnung, so den Eintritt wehren zu können. Da die
Kolbenschläge nichts mehr ausrichteten, gaben sie Feuer. In
Strömen floß das Blut. Bei der Verteidigung ihrer ent-
weihten Altäre sank eine große Zahl Opfer nieder. Wir
brauchten nur die Orte Pratuln, Drehlow, Koben zu nennen
— im Jahre 1874 und 75!

Erhabener Monarch! Deine oberste Gerechtigkeit rufen
wir auf! Nicht gnädig: ob dieses Blut und diese Thränen
nicht die würdigsten Zeugnisse sind gegenüber den Ärgern der-
jenigen, die sogar die Verwegenheit besitzen, von Eurer
Majestät zu berichten, wir hätten aus eigenem Antriebe
unsern Glauben abschwören wollen; und ob uns dies nicht
würdig macht, aus Deiner erhabenen Hand die Gewissens-
freiheit wieder zu erlangen, auf die wir so lange harren!

Fast unmöglich ist es, ein Gemälde alles dessen zu geben,
was wir erduldet haben und noch erdulden. Man zwingt
uns, unsere Kinder in die russische Kirche zur Taufe zu
bringen; die Eltern, die sich widersetzen, werden sofort ins
Gefängnis geworfen, mit der Raschka und der Knute ge-
hanen und durch ungeheure Kontributionen in kurzer Zeit zu
Grunde gerichtet.

Glücklicherweise werden wir auch gezwungen, unsere Ehen
vor russischen Priestern zu schließen, wir dürfen keinem katho-
lischen Priester beichten und im Augenblicke unseres letzten
Seufzers sind wir der Eröstung des heil. Sakramentes der

letzten Delung beraubt. Es ist ja dem katholischen Priester
verboten, sich bei einem Uniken einzufinden, ihm eine
Eröstung zu spenden, die keine Regierung dem Verbrecher
auf dem Schaffotte verweigert.

Es kommt wohl von Zeit zu Zeit vor, daß ein liebes-
voller guter Priester insgeheim zur Eröstung eines Sterben-
den erscheint, oder ein Kind taufst oder ein Paar einsegnet
— aber welche Verböde folgen dann, wie klirren die Ge-
fängnisfesseln, wie werden die Kontributionen gesteigert.

Die Wege nach Sibirien bedecken sich mit Scharen un-
glücklicher Verbannter: alles dies aber geht meistens vor
sich ohne Gerichtserkenntnis, ohne genügende Beweise und
auf den einzigen Grund des Verdachtes hin oder infolge von
meist falschen Angeberien seitens der Gendarmen, Polizei-
agenten oder orthodoxen Priester.

Ah, wie oft haben wir gegen diese Unbilligkeiten Be-
schwerde geführt, wie viele Bittschriften haben wir nicht ge-
schickt und um Gerechtigkeit gefleht. Und Tag um Tag er-
warten wir eine Aenderung oder doch wenigstens einen Hoff-
nungsstrahl. Allein in der Provinz Cherson befinden sich
mehr als 300 Uniken aus dem Umkreis Siedlce, von denen
ein Teil zur Verbannung verurteilt wurde, weil man bei
ihnen eine Enchirida des heimgegangenen Papstes Pius IX.
fand, die seinen Segen für die Uniken enthält, ein anderer,
weil sie sich geweigert hatten, ihre Unterschrift auf die Akte
zu setzen, sie schwören ihren Glauben ab aus eigenem An-
triebe!

Erhabener Monarch! Alles, was wir wollen, ist: laß
uns bekehren, laß uns die Kinder in dem Glauben taufen
und erziehen, den wir für unser Seelenheil für unentbehrlich
halten. Die Religion ist etwas, das kein Menschengeiz zur
Aenderung zwingen kann. Deshalb erachten wir auch alle
jene Thaten für ungesetzlich und unfürlich, die denen ähneln,
mit denen durch die Hand des Nihilismus die Geschichte des
russischen Volkes in den letzten Jahren besudelt worden ist.
Auf gesetzlichem Wege gedenken wir von der wohlwollenden
Hand unseres Herrschers alles zu erhalten, was zum Dasein
und Gedeihen unseres Volkes unentbehrlich ist, und kommen
nun ehrfurchtsvoll, aber auch frei und offen, unsere demü-
tigen Worte vor dem erhabenen Herzen Eurer Majestät nieder-
zulegen, dem guten Vater aller seiner Unterthanen, der keinem
von ihnen läbel will.

Wir erbitten jetzt nur eines, erhabener Monarch. Es
ist die Glaubensfreiheit, deren unsere Ähnen sich erfreuten,
und die heute alle gebildeten Völker besitzen. Wir erbitten
die Gnade, unseren griechisch-uniken Ritus behalten zu
dürfen, d. h. den Glauben, den wir für unser Seelenheil
für unentbehrlich halten, den Glauben, der in der Verein-
gung mit der römisch-katholischen Kirche besteht.

Wenn Du es befindest, erhabener Monarch, dann wollen
wir den lateinischen Ritus annehmen, wenn Du es nicht er-
laubst, unsern uniken zu behalten, vorausgesetzt, daß wir
unsere Priester und unsere Kirchen ohne Abänderungen wieder-
erhalten. In jedem Falle werden wir gern Ew. Majestät
gehorsamen, unter der Bedingung, daß die Union mit dem
heil. Stuhle von Rom nicht gebrochen werde. Wenn wir
jemals wirklich zur prawoslawie gezwungen würden, dann
schwände jedes religiöse Gefühl und aller Glaube aus unsern
Herzen, und dann könnten wir unsern Glauben bereits
gute und treue Unterthanen nicht mehr sein.

Politische Rundschau.

(Schluß am 15. Oktober.)

Deutschland. Es ist als ob die „gesinnungs-
tichtigen“ Blätter sich die Aufgabe gestellt hätten, die
öffentliche Meinung irre zu führen. Vor einiger Zeit
suchten sie anlässlich der damals bevorstehenden Rück-
kehr des preussischen Gesandten am päpstlichen Hofe,
Herrn von Schlözer, nach Rom die Meinung zu ver-
breiten, daß der Ausgleich Preußens mit dem Papste
nunmehr ohne viel Schwierigkeiten sich abwickeln werde.
Wir stellten damals gleich diese „Friedensausichten“
als unglaublich hin und warnten unsere Leser, sich
durch dergleichen Spiegelfechtereien nicht einschlafeln zu
lassen, sondern desto eifriger der Wahlbewegung sich
anzunehmen und durch gute Wahlen dazu beizutragen,
daß der kirchliche Frieden endlich zur Wahrheit werde.
Und siehe da, als kein einziges katholisches Blatt auf
diese „Friedensleimrute“ ging, uns die „Friedens-
fänger“ das katholische Volk allenthalben unentwegt

und pflichtgetreu ihre Wahlvorbereitungen treffen sahen, da zeigten sie auch bald wieder ihre wahre Natur und veröffentlichten nicht ohne Schadenfreude die Thatsache, daß der preussische Gesandte von Schläger, welcher nunmehr in Rom eingetroffen ist, kein Friedensprogramm dem Kardinal-Staatssekretär Jacobini mitgebracht habe. Wir sind darüber nicht enttäuscht, denn wir haben ja nicht gehofft; aber wir werden desto beharrlicher durch gute Wahlen dahin wirken, daß endlich doch ein Friedensprogramm nach Rom geschickt werden muß, welches vom Heil. Vater angenommen werden kann. Und dies kann nur geschehen, wenn die Kulturkämpferischen Parteien sowohl im Reichstage wie im Landtage völlig an die Wand, oder besser noch zur Thür hinausgedrückt werden, und das Zentrum mit seinen Anträgen durchdringt. Wir wiederholen also nochmals und immer wieder: **das katholische Volk muß vollzählig an die Wahlurne treten und durch die Wahl von Zentrumsmännern zeigen, daß es den kirchlichen Frieden, auf den es ein heiliges Recht hat, verlange.** — Es ist fast lächerlich und empörend zugleich, mit welchen Namen sich die Kulturkämpfer-Parteien in ihrer Anmaßung bezeichnen und bezeichnen lassen: die „reichstreuen“, „erhaltenden“, „ehrliehen“ Parteien; bleibt also für das Zentrum: reichsfeindlich, zerstörend, unehrlieh! — „Reichstreue“ — wie lange? „Erhaltend“ — was denn? Den Kulturkampf und die wirtschaftliche Misere! „Ehrlieh“ — worin? Ja worin! — Vielleicht in Börsenspiel und Grunderschwindel oder in der Friedens-Versicherungen und Bestrebungen der katholischen Kirche gegenüber? — Der Sohn des Reichstanzlers, Graf Herbert Bismarck, ist aus England zurückgekehrt. Er war zu dem Zwecke dort, um das gespannte Verhältnis, in welchem sich Deutschland mit England seit Monaten befand, zu beseitigen. Es scheint dem jungen Diplomaten gelungen zu sein, die guten Beziehungen zwischen beiden Staaten einigermaßen wiederhergestellt zu haben, da Graf Münster, der „beurlaubte“ Gesandte am englischen Hofe nun doch wieder nach England zurückkehren soll. — Der Erzbischof von München-Freising hielt dieser Tage ein feierliches Vortragsamt um Erstkörung guter Wahlen ab. Darob sind verschiedene nationalliberale Blätter in förmliche Wut geraten. Wenn sie erst wüßten, daß jeder gute Katholik in dem Kämmerlein seines Herzens ein solches Vortragsamt abhält!

Oesterreich. Der Bischof Rudigier von Linz, welcher sich, wie wir schon mitgeteilt, über einen Lehrer beschwerdeführend an den oberösterreichischen Landeschulrat gewendet hatte, weil derselbe seine Schulkinder in unkatolischer Weise unterrichtete, ist mit seiner Beschwerde zurückgewiesen worden; deswegen bleibt er aber doch, ja vielleicht gerade deswegen, wie ihn sein Kaiser genannt, ein „vortrefflicher Bischof.“ Der Liberalismus macht sich in Oesterreich leider am meisten auf dem Gebiete der Schule breit, und dies ist einer der Hauptschäden dieses Landes. — In Böhmen und Niederösterreich ist endlich ein langjähriges den kleinen Steuerzahlern zugefügtes Unrecht gut gemacht worden, indem nämlich den Fünfguldenmännern, d. h. solchen Bürgern, die wenigstens 5 Gulden jährlich Steuern zahlen, das Wahlrecht zugesandt wurde. Die Liberalen haben es bis jetzt zu hintertreiben gewußt, weil die „kleinen Leute“ im großen und ganzen keine Parteigänger des Liberalismus sind. — Oesterreichs Marine ist seit Jahren im Abnehmen begriffen. Diese aus statistischen Berichten klar gewordene Thatsache rüttelt die maßgebenden Kreise des Landes zu größerer Fürsorge nach dieser Richtung hin auf. Seit 10 Jahren sind nämlich 311 Schiffe gescheitert, von je 100 etwa 42, während bei weitem nicht so viel neue Schiffe in demselben Zeitraume gebaut worden sind. Man führt diese erschreckend große Anzahl von Seeeunglücksfällen auf die zu geringe Besatzung der Schiffe zurück. Es wäre traurig, wenn Oesterreich durch Vernachlässigung seiner Marine sich um die wichtige Rolle bringen würde, welche ihm unzweifelhaft einst im östlichen Teile des Mittelmeeres zufallen wird.

Rußland. In Kiew kam es bei Gelegenheit der Jubelfeier der dortigen Universität zu argen Studentenkravallen. Die Studenten Russlands sind zum großen Teil sozialistisch angefahren. Aus ihnen rekrutiert sich eine nicht geringe Zahl von Nihilisten. Wildung ohne Religion führt eben schließlich doch zu Gesetzlosigkeit und Barbarei. Der Rektor der Universität, welcher den beabsichtigten Krawall ahnte, fuhr zum

General-Gouverneur und bat um militärische Hilfe. Dieser versagte sie zuerst und ließ dabei manche Bemerkung von verkehrten Gelehrten u. s. w. fallen. Dies ärgerte den Rektor natürlich, und als der Gouverneur dann, nachdem schon ein unändlicher Krawall entstanden, seinerseits zu ihm fuhr, um sich über die Maßregeln zur Dämpfung des Aufruhrs zu besprechen, ließ er sich zu einigen anzüglichen Bemerkungen gegen den Gouverneur hinreißen. Dies bekam dem armen Professor aber schlecht, denn der Begleiter des General-Gouverneurs, ein junger Offizier, der wahrscheinlich rasch avancieren wollte, gab ihm dafür ein paar Ohrfeigen, wofür er von seinem Chef sofort belobt wurde. Echt russisch! — Die Verfolgung der Uniten wird allem Anscheine nach mit erneuter Rücksichtslosigkeit fortgesetzt werden; zuerst sollen die nordwestlichen Provinzen drankommen. Ein waschechter Russifikator namens Kochanow ist daselbst Gouverneur geworden. General-Gouverneur Gurko läßt die religiösen Bruderschaften in Siedlce unter Polizeiaufsicht stellen und der russisch-orthodoxe Erzbischof von Wilna erläßt die Verordnung, daß katholische Schulkinder an russischen Festen den schismatischen Gottesdienst besuchen sollen, wenn an dem betreffenden Orte keine katholische Kirche sich befindet. Dabei wird öffentlich stets betont, wie die Regierung es ängstlich vermeide, sich in die inneren Angelegenheiten der katholischen Kirche zu mischen. Russische Zustände!

Ohne Skandal vergeht in **Belgien** keine Woche. Diesmal waren es aber waschechte Anhängsel der Liberalen Partei, „edle“ studierende Jünglinge, welche dem Minister Jacobs ihr Mißtrauensvotum in Gegenwart des Königs und der Königin in so lärmender Weise am vergangenen Sonntag ausdrückten. Während der Rede des Ministers bei der Prämienverteilung in der Mittelschule schrien diese Maulhelden: Nieder mit den Pfaffen! Nieder mit Jacobs! Die Polizei war zum Glück schnell zur Hand. — Für die nächsten Wochen steht wieder ein schwerer Wahlkampf in Sicht. Welche Bedeutung selbst in Rom den Kommunalwahlen beigelegt werden, beweist der Umstand, daß der Hl. Vater die Absendung des Nuntius bis nach dem 19. Oktober verschoben hat. Die Katholiken rüsten sich mit aller Macht, aber auch ihre Gegner arbeiten mit fieberhafter Anstrengung. Glücklicherweise ist die seit einigen Monaten verkleisterte Uneinigkeit der gemäßigten und der fortgeschrittenen Liberalen jetzt wieder offenkundig geworden. Dazu kommt ein Krach mit der Arbeiterpartei, welche sich mit den ihr von den Liberalen eingeräumten Sätzen nicht begnügen will. Hoffentlich wissen die Katholiken die Situation recht auszubenten.

Aus **Rom** kommt die Nachricht, daß die nächste päpstliche Enzyklika über den Liberalismus wahrscheinlich im Dezember veröffentlicht werden wird. Es gehen dem Hl. Vater aus verschiedenen Ländern fortwährend Zuschriften zu, welche in dem wichtigen Schriftstück noch verwertet werden sollen. Man weiß, wie wichtig gewisse Dinge sind zur richtigen Beurteilung einer weitverbreiteten geistigen Strömung. Da Leo XIII. nicht für ein einzelnes Land, sondern für den ganzen Erdbreis schreibt, so begreift man die Sorgfalt, die Se. Heiligkeit auf eine Enzyklika verwendet, welche den Weg zu zeigen bestimmt ist, auf dem die Heilung der sozialen Schäden der Gegenwart erreicht werden soll.

Aus **Paris** wurde in der verflossenen Woche eine furchtbare Gräueltat gemeldet. Die Pariser Bauverwaltung verlangte die Abtragung der Sakristei der Kirche St. Nikolai, welche in der Baulinie lag, wollte aber keine neue bauen. Natürlich weigerte sich Pfarrer und Kirchenvorstand ihre Erlaubnis zu geben. Am 6. d. Mts. wurde dem Pfarrer durch einen Inspektor die Zwangsabbrechung angekündigt. Diese Nachricht hatte zahlreiche Pöbelhaufen angelockt, die nach und nach das Gotteshaus füllten. Von den Versammelten hatten viele den Hut auf dem Kopfe, andere piffen, schrien oder sangen, und als gerufen wurde, man solle das Haupt entblößen, wurden die Fäuste erhoben. Frauenzimmer brachten Wein und Speisen und man tafelte auf dem Altare; ein junger Mensch stieg auf die Kanzel und hielt eine Spottpredigt. Der Unfug wuchs, die Gruppe wurde fortwährend durch neuen Zustrom vergrößert; eine auf den Altar sich lehrende Diebin zeichnete sich besonders aus: sie rauchte und stieß die schmutzigsten Rufe aus. Gassenbuben wuschen sich die Hände im Weihwasser, andere steckten sich die Köpfe in die Weihwasserbeden. Und die Polizei? Sie ließ zwei Stunden diese Gräueltaten zu, und

auch dann versuhr sie mit unverzeihlicher Milde. An den folgenden Tagen versuchte der Pöbel wieder neue Sakrilegien, doch wurde ihm das Handwerk gelegt. Ein Schrei der Entrüstung ging ob dieser Frevel durch ganz Europa.

Kleine Chronik.

* **Posen, 8. Oktober.** Jüngst hat ein Ministerrat als Wahlkandidat geäußert, die kirchenpolitischen Forderungen der Katholiken wären im wesentlichen ja schon „befriedigt.“ Hier ein kurzes Bild von der kirchenpolitischen Lage in der Erzdiözese Gnesen-Posen. Infolge des Todes des Propstes Protop zu Schneidemühl sind in unserer Erzdiözese 183 Pfarren mit 308 000 Seelen verwaisst und davon besitzen 144 mit 190 000 Seelen keinen Pfarrer mehr. Also fast 200 000 Katholiken entbehren in unserer Diözese jedes geistlichen Trostes. Wie es im einzelnen aussieht, dafür bietet die eben verwaisste Pfarrei Schneidemühl einen belehrenden Beleg. Die 2600 Seelen zählende Pfarre liegt von der nächsten Nachbarpfarrei, Fiehe, über zwei Meilen entfernt und der jeder Hilfe beraubte Pfarrer von Fiehe selbst ist nicht im Stande, seine 4000 über 6 Quadratmeilen zerstreuten Seelen genügend zu pastoren. Das ist in der That eine herrliche Befriedigung der katholischen Bedürfnisse!

* **Krefeld, 13. Oktober.** Unserem berühmten Vertreter im Reichstage, Herrn Dr. August Reichensperger, welcher kein Mandat für den Reichstag mehr annimmt, ist seitens der Wähler eine Adresse überreicht worden. Dieselbe lautet: „Hochverehrter Herr Appellationsgerichtsrat! Verehrtester Herr Abgeordneter Dr. August Reichensperger! Heute, in dieser feierlichen Stunde, da Sie von Ihrem langjährigen Wahlkreise Abschied nehmen, gestatten Sie uns, Ihren treuen Wählern des Stadt- und Landkreises Krefeld, unseren aufrichtigen Gedanken des Bedauerns und des Dankes Ausdruck zu verleihen. Mit großem Schmerze hat es uns erfüllt, daß die Last der Jahre Sie zwingt, Ihre politische Thätigkeit einzuschränken und das Mandat für den Reichstag niederzulegen. Mit dankbarer Pietät beugen wir uns vor der Notwendigkeit dieses unabänderlichen Entschlusses. Von Beginn des Reichstages an durften wir Sie mit Stolz unseren Vertreter nennen. Ihre Gewissenhaftigkeit und Pflichttreue bewährte uns den charakterfesten Mann, den überzeugungstreuen Katholiken, voll der edelsten Tugenden und seltensten Talente. Was Sie, hochverehrtester Herr, in den langen Jahren Ihrer parlamentarischen Thätigkeit für das deutsche Vaterland und die bürgerliche Freiheit gethan haben, das steht eben so tief in den Jahrbüchern der Geschichte als in unsern Herzen eingegraben. Unbegreifbar haben Sie die Rechte der katholischen Kirche zu jeder Zeit, namentlich in den schweren Tagen des ungelassen Kulturkampfes, vertreten; ein Kämpfer in den vordersten Reihen, wo es galt, die Freiheit der katholischen Gewissen zu erringen. Gedenken Sie dafür unsern innigsten Dank, welchen wir dadurch an den Tag legen wollen, daß wir mannhaft festhalten wollen an dem Wahlspruch: »Für Wahrheit, Freiheit und Recht.« Wir stehen zu dem allmächtigen Gott, daß er den Abend Ihres thatenreichen Lebens ruhig im Kreise der Ihrigen verfließen und Sie den Sieg der Ideen, für welche Sie gekämpft haben, erleben lasse. Möge Ihnen das Bewußtsein, allzeit für das Beste und Heiligste Ihrer Mitbürger eingetreten zu sein, eine unerschöpfliche Quelle des Segens und Friedens werden. Wir bleiben in ergebenster Hochachtung Ihre stets dankbaren Wähler des Stadt- und Landkreises Krefeld. Im Auftrage der Wahlausschüsse. (Folgen die Unterschriften.)

* **Werden (Rheinprov.), 9. Oktober.** Vorgestern abend zogen vier Barmherzige Schwestern wieder in das hiesige Armenhaus ein, welches seit infolge des Kulturkampfes vor sieben Jahren verlassen mußten. Bei dieser Gelegenheit können wir, schreibt man der »Ess. Volksztg.«, nicht umhin, auch eine traurige Seite zu berühren, die sich uns vorgestern abend wieder zeigte, als wir das geschmückte und hell erleuchtete Armenhaus sahen und daneben das Waisenhaus ohne jeden Schmuck. Gewiß sind wir dankbar für jede Erleichterung im Kulturkampf, aber bei dieser Erleichterung fühlen wir zugleich gewaltig die harten Schläge, die er uns verursacht hat und noch verursacht. Das Waisenhaus nahm nicht teil an der Feier; denn die guten Schwestern dürfen nur im Armenhause thätig sein und müssen daher von den armen Waisenkindern vollständig getrennt leben.

* **Dortmund, 7. Oktober.** Vor einigen Tagen wurde ein hiesiger Arbeiter, der sein leibliches Kind, ein Mädchen von vier Jahren, in unmenschlicher Weise mißhandelt hatte, der Staatsanwaltschaft vorgeführt. Die Art der Mißhandlung des armen Wärmens übersteigt alles bisher Dagewesene. Dem Kinde ist nämlich das Schlüsselbein auf beiden Seiten und der rechte Arm gebrochen; ferner hat ihm mehrere Rippen geknickt, und außerdem ist ihm das Schlüsselbein verletzt, bezw. derart verschoben, daß ein Enter-Abstoß dort entstanden ist. Die erwähnten schweren Verletzungen sind zum Teil durch Schläge, zum Teil auch dadurch verursacht, daß der Vater das Kind bei den Beinen erfaßt und es dann gegen die Wand geschleudert hat.

* **Ueckendorf (Westfalen), 9. Oktober.** Ein hiesiger Bergmann hatte, so schreibt man der »Neuen Westf. Volksztg.«, verschiedenen Leuten gegenüber geäußert, er habe 1871 auf dem Rückmarsch von Frankreich in Köln einen Garbisten in den Rhein gestoßen, wobei dieser den Tod gefunden habe. Damals wurden keine Nachforschungen angestellt, da man annahm, dem Garbisten sei ein Unglück zugefallen, oder er habe sich selbst das Leben genommen. Der schwaghafte Mann ist jetzt von der Staatsanwaltschaft in Haft genommen worden.

* **Sigmaringen, 8. Oktober.** Wie man schreibt, werden zu der am 21. d. Mts. in Sigmaringen bevorstehen-

den goldenen Hochzeit des Fürsten Karl Anton von Hohenzollern großartige Vorkehrungen getroffen. Wie bekannt, wird der Kaiser zur Feier nach Sigmaringen kommen, und wird aus diesem Grunde der Aufenthalt in Baden noch etwas ausgedehnt. Auch das kaiserliche Paar wird erwartet. Der König und die Königin von Rumänien sind bereits nach Sigmaringen abgereist.

* **Prag**, 7. Oktober. Die »Narodni Listy« erzählen, daß Fürst Johann Liechtenstein mit Rücksicht auf die bedrängte Lage der Landwirtschaft allen seinen Pächtern den letzten vierteljährigen Pachtzins schenkte. Die diesbezüglichen Summen seien enorm. Wie die »N. L.« behauptet, betrage die Pachtsumme bei einem einzigen Gute 100 000 Fl. Kurz zuvor bewahrte der Fürst die böhmisch-böoder Aktien-Zuckerfabrik durch einen Vorstoß von 250 000 Fl. vor dem Ruin.

* **Olmitz**, 9. Oktober. Gestern nachmittag fand im Gemaschachle des Bergwerks in Ostrau eine Explosion schlagender Wetter statt. Etwa 20 Bergarbeiter sind getötet. Die Zahl der Verletzten ist noch nicht festgestellt.

* **Paris**, 5. Oktober. In der großen Karthause zu Grenoble hat sich, wie der »Temps« meldet, am 3. d. M. ein beklagenswerter Unfall ereignet. Die Mönche des Klosters, vierzig an der Zahl, machten ihren gewöhnlichen wöchentlichen Spaziergang auf den hart an dasselbe stoßenden Berg, als sich plötzlich gerade über ihren Köpfen einige Felsstücke ablösten und mit donnerndem Getöse herabstürzend fünf derselben im Schutte begruben. Mit großer Anstrengung gelang es, dieselben hervorzuheben, aber einer war bereits tot und die anderen stark verletzt; doch hofft man dieselben zu retten. Der Verunglückte, welcher sein Leben eingebüßt hat, heißt Dom Augustin, ist aus Lyon gebürtig und erst 32 Jahre alt.

* **Rom**, 9. Oktober. Am 7. wütete in Catania auf Sicilien ein heftiger Cyclon (Wirbelwind), welcher alle Telegraphendrähte zerstörte und mehrere Häuser zum Einstürzen brachte. Bisher sind 28 Tote und gegen 350 Verwundete aus den Trümmern hervorgezogen. Der Schaden wird auf fünf Millionen geschätzt.

Feuilleton.

18)

Die Ruffentaufe.

(Nachdruck verboten.)

Novelle von F. v. Kretzing.

(Fortsetzung.)

Lomwin hatte seit Ankunft der Kosaken, den Schauplatz seiner Thätigkeit nach außen verlegt. Mehr wie je fuhr er im Lande umher; beinahe kein Tag verging, an dem er nicht aus Tomanowo gefahren.

Die einfachen Dorfbewohner grubelten und forschten, was er denn eigentlich da draußen betriebe. Ein gewisses Mißtrauen hatte sie schon längst beschlichen. Leider konnte ihnen keiner, auch der taube Ruscher nicht, genügende Auskunft geben. Er besuchte die Pfarrer und die Vorsteher, weiteres mußte er nicht.

Auch Lomwin fühlte sich umheimlich in seinem Heimatorte. Er drängte auf Abberufung, hoffte auf Beförderung. Die kurze Weisung der Regierung ging dahin: „Sorgen, daß der Pfarrer eingeliefert wird, dann wird das übrige schon kommen.“

Welche Ueberraschung mithin, als er beim Hereinfahren ins Dorf plötzlich den Pfarrer nur einige Schritte von sich entfernt sah, denn er war der Insasse des Wagens gewesen.

Nun hatte er den Pfarrer in seiner Gewalt! Ohne Mühe, ohne sich selbst irgend einer Gefahr aussetzen, konnte er ihn in die Hände der Regierung liefern. Es bedurfte nur einer geheimen Anweisung an den Kosakenoffizier, einer kurzen Anzeige an die Regierung.

In wenig Minuten war all' seine Arbeit gethan.

Ein Spätsommernmorgen in seiner vollen, anmutenden Schönheit. Die Sonne leuchtet milde am wolkenlosen Himmel. Sie hat sich nicht verhüllt, um den düsteren Zug zu sehen, der langsam vom Pfarrhause zum naheliegenden Friedhof zieht. Ganz Tomanowo war erschienen, um der verehrten Schwester des geliebten Pfarrers die letzte Ehre zu erweisen, um diesen selbst noch einmal zu sehen. Daß es das letzte Mal sein würde, mußte jedermann.

Vergebens war der junge Vorsteher in den Pfarrer gedrungen, zu fliehen.

„Sie holen mich doch,“ war das einzige, was der gebeugte Seelenhirt wehmütig lächelnd erwiderte.

Es war ein unendlich trauriges Bild, wie der gehetzte Seelenhirt nach langer Abwesenheit wieder einmal inmitten der Seinen stand, und doch niemand freudig erregt, alles niedergeschlagen schien, denn das Los des geliebten Pfarrers war entschieden.

Schon nahen sich eilends einige Kosaken, um den auf den Fang des kostbaren Wildes gesetzten Preis zu gewinnen.

Ein drohendes Murren erhob sich, wie sie frech ohne ein Zeichen der Achtung den Kirchhof betraten, sich rücksichtslos durch die den Pfarrer umgebende Volksmenge drängten, Männer und Weiber beiseite schoben, und sich anschickten, ihr Opfer zu ergreifen.

Eine Hand streckte sich nach dem Pfarrer aus, sie sank heftig getroffen ohnmächtig nieder. Ein kerniger Bauer, der dem Pfarrer zunächst stand, hatte den Schlag gethan.

Nur eines Wortes hätte es von Seiten des Pfarrers bedurft, nur einer zustimmenden Bewegung, und die bei weitem zahlreichere Volksmenge hätte die Soldaten niedergeschmettert und zerrissen.

Doch dies erfolgte nicht. Mit ernstem Gesicht und in strengem Tone, durch den nur leise die Klage und der Schmerz hindurchzitterte, sagte der Pfarrer dem beschämt Zurücktretenden: „Boguslaw, von Dir hätte ich es am wenigsten erwartet, daß Du meine Worte und Bitten gar nicht beachten werdest.“

„Aber, Hochwürden, ich kann doch nicht!“ — wollte der Beschämte einwenden.

„Liebe Kinder,“ unterbrach ihn der Pfarrer, „um dies eine Bitte ich Euch beim Abschiede: erinnert Euch meines Wortes: Komme, was da wolle, wendet nie Gewalt an und bleibt treu Eurer heiligen Religion!“

Welche Macht besaß doch der schlichte Geistliche über die warmführenden Herzen seiner Gemeindefinder, die innerlich vor Aufregung und Erbitterung glühten! Welch' Elend wäre vermieden, hätte er der Gemeinde stets als warnender Engel zur Seite stehen können! Das Murren legte sich, nur als er zu den bisher wie gelähmt dastehenden Kosaken sagte: „Ich folge Euch freiwillig, laßt aber diese in Ruh!“ Und als er mit ihnen gehen wollte, da drängte sich noch einmal alles um ihn, ergrieff seine Hand und küßte sie leidenschaftlich; der Kreis schloß sich so fest, daß er, obwohl mit Thränen in den Augen, sich Platz machen mußte, um seinen Schergen folgen zu können.

Das Verhängnisvolle war geschehen. Nicht ganz eine Stunde später, als das Grab sich über der irdischen Hülle seiner Schwester noch kaum geschlossen, wurde der Pfarrer, begleitet von einer kleinen Abteilung Kosaken, weggeführt. Nur den dringenden Bitten des Vorstehers war es gelungen, daß der Pfarrer auf einem bequemen Wagen seine Leidensfahrt beginnen konnte. Vielleicht war es auch geheime Furcht vor den Dorfbewohnern gewesen, die den wutschnaubenden Offizier bewog, diese Rücksicht walten zu lassen. Denn wie die Dorfbewohner später erfuhren, hatte man den Pfarrer in entfernten Dörfern auf einem elenden Bauernwagen, auf dem er allen Unbilden der Herbstwitterung ausgesetzt war, seine Fahrt fortsetzen sehen, deren Caoziel unbekannt und doch nur zu gewiß, ein Ziel des Schreckens und des Elends — die furchtbare Einöde Sibiriens war.

6. Kapitel. Sturm.

Eine dumpfe Stille lagerte über dem Dorfe Tomanowo, dessen Geschick sich rasch erfüllen sollte. Der lustige Ton erstarrte; nur selten erklang noch ein fröhlich Lied der auf dem Felde mit der Einsaat beschäftigten Bauern. Selbst die Schänke Levy's litt unter der trüben Stimmung; die Gäste wurden immer seltener; beinahe schien es, als ob das einst so besuchte Haus in Damm gethan sei. Levy verwünschte oftmals im Herzen Lomwin, dem er nicht mit Unrecht alle Schuld aufbürdete. Wie gern hätte er statt der zehenden, aber schlecht zahlenden Kosaken, welche in ihrer Trunkenheit sich häufig ein Vergnügen daraus machten, ihn zu ärgern und zu quälen, seine ehrfamen Bauern wieder bewirtet. Aber so oft er sich auch in seiner Thüre aufplante und den Vorübergehenden freundlich, oerlodende Worte zurief, nur selten gab jemand seiner Einladung Gehör.

Die Bauern hatten gehofft, nach der Gefangenahme ihres Pfarrers würden auch die Kosaken abziehen. Diese schienen aber wenig Lust zum Wandern zu haben, sondern den ganzen Winter im Dorfe bleiben zu wollen. Eine geheime Wut bemächtigte sich nach und nach des Volkes bei den steten Vergeleien und Quälereien dieser Menschen; niemand war sicher, wenn er sein Haus verließ, ob er nicht von der Soldateska, die wie auf höhern Befehl jeden tränkte, in irgend einer Weise insultirt und beleidigt würde. Frauen und Kinder scheuten sich, ohne Begleitung das Haus zu verlassen.

„Wenn es unser allernächtigster Zar nur wüßte, was wir von diesen Quälgeistern auszustehen haben,

er würde es gewiß nicht zugeben,“ sagte mancher alte Bauer den Kopf schüttelnd über die immer neuen Unthaten dieser Heldenoldaten.

Ähnlich dachten und sagten die jüngeren, welche den Krieg in der Krim mitgemacht und über die ersten Regierungsjahre des Zaren besser wie die übrigen Bauern unterrichtet waren. Damals war der junge Kaiser so ein guter, milder Herr gewesen, der in Rußland allen leibeigenen Bauern die Freiheit geschenkt.

Ja, wenn es der Zar wüßte, aber er wußte es nicht; ihm waren nur günstige Berichte zugegangen. Zuerst hatte man, um ihn von der Notwendigkeit strengerer Maßregeln zu überzeugen, ihm vorgespiegelt, die lateinische Kirche mache den Versuch, alle die Unirten mit sich nach und nach zu vereinigen; dem müsse vorgebeugt werden. Daß die Unirten und Lateiner im Grunde genommen dasselbe seien, nämlich römisch-katholisch, konnte er nicht wissen. Ihm genügte es, zu hören, daß die verhasste lateinische (römische) Kirche sich weiter ausdehnen wolle, um ihn zu bestimmen, die strengsten Maßregeln dagegen anzuwenden.

Günstige Resultate wurden ihm gemeldet. Viele Geistliche hätten ihre Gemeinden überredet, sich unter den Schutz des Kaisers zu stellen, d. h. zur russischen Kirche abzufallen. Daß so vieles übertrieben wurde, wie man mit den armen Bauern verfuhr, wie sich diese nach einem Eingreifen des „väterlichen“ Zaren sehnten, das alles konnte er nicht wissen.

Das Kirchlein von Tomanowo blieb geschlossen. Es schien die Hauptaufgabe der Kosaken zu sein, jeden frommen Beter, der sich der Thüre des Gotteshauses näherte, barsch zurückzuweisen. Ein altes, einsames Mütterchen, das von der Außenwelt wenig wußte, und ruhig an einem Sonntage zum Kirchlein gegangen, sich in seiner Kurzsichtigkeit der Thüre genähert hatte, ohne den Wache haltenden Kosaken zu erblicken, wurde von demselben mit roher Hand die Treppe hinuntergestoßen, daß es ein Bein brach und von einigen herbeieilenden Dorfbewohnern nach Hause getragen werden mußte.

Am meisten duldete wohl das Haus des Vorstehers. Es war ihm nicht mehr möglich, Dienstboten zu halten, niemand wollte mehr mit den Plaggeistern, die hier ärger als irgendwo hausten, in nähere Berührung treten. Wie jammerte den jungen Mann seine alte Mutter, deren Gesicht so häufig Spuren vergossener Thränen zeigte, wenn sie ihm dieselben auch mit Heldennut zu verbergen suchte. Er wußte, was sie litt, und konnte nicht helfen. Vergebens hatte er den Offizier um Abhilfe gebeten. Höhnisch hatte ihm dieser erwidert: „Beschaffen Sie mir mein Abancement und ich verschaffe Ihnen Ruhe!“

Sein Verhalten nämlich kurz vor der Verhaftung des Pfarrers war der Regierung zu Ohren gekommen, wie er mit Recht vermutete, durch Lomwin, dem er darum ewige Rache geschworen, und von der Regierung war es seiner Behörde zugekommen, die ihm insgedes die versprochene Rangerhöhung nicht gewährte.

Darum ließ er seinen Groll, da er ihn an Lomwin nicht büßen konnte, an dem Vorsteher und seinem Hause aus.

Dimitri Krasewski versuchte ein letztes Rettungsmittel. Es war ein saurer Gang, den er machte, aber das ihm vornehmende Bild seiner Mutter erleichterte ihm denselben.

„Lieber Lomwin,“ sagte er, als er vor dem ihn erstaunt und unruhig zugleich betrachtenden Verräter stand, mit dem er bis dahin höchst selten ein Wort gewechselt, „ich habe die feste Ueberzeugung, Sie sind nicht in der Eigenschaft hier, in der Sie sich Ihren Heimatsgenossen zeigen.“

„Wie meinen Sie das, Vorsteher?“ fragte Lomwin, den ungewohnten und ungebetenen Gast betroffen ansiehend, „wofür halten Sie mich denn?“

„Sie kamen her, um sich zu erholen und hier der Ruhe zu pflegen. Statt dessen fahren Sie im Lande umher, als ob Sie mit einem geheimen Auftrage hier seien. Dabei betrachtete der Vorsteher sein Gegenüber mit forschendem Blick.

„Welchen Grund haben Sie zu dieser Vermutung?“ lachte Lomwin, aber das Lachen klang gezwungen und er mußte sein Auge einen Moment niederzuschlagen. „Daß ich im Lande zu meinem Vergnügen umherfahre, gibt Ihnen doch wohl keinen Grund zu solchen absonderlichen Vermutungen. Haben Sie vielleicht meinen Kutcher ausgeforscht, daß Ihnen der ein solches Märchen aufgetischt?“

„Von wem ich es habe, ist ganz gleichgültig,“ antwortete Krasewski ruhig. „Ich weiß aber ganz be-

stimmt, daß Sie einen großen Einfluß auf die jüngsten traurigen Ereignisse im Dorfe geübt."

"Das wird ja immer schöner," höhnte Lowin. „Anfangs bin ich ein Sendling der Regierung, aber ein ganz unschuldiger, jetzt soll ich schon alles verschuldet haben; vielleicht auch gar die Gefangennahme unseres Pfarrers?"

"Vielleicht; wenigstens ist es nicht Ihre Schuld, wenn er an dem Donnerstag abends, wissen Sie, wo Sie von einem Ihrer Gesundheitsauspflüge heimkehrten und ihn in der Nähe seines Gartens sahen, nicht gefangen wurde. Erinnern Sie sich noch jenes kleinen Briefchens, das Sie damals dem gerade bei mir speisenden Offizier übersandten?" (Fortf. folgt.)

Der Notgroschen.

In der Vorstadt liegt die Schenke „Zum blauen Hecht". Sie steht nicht im besten Rufe. Lärmende Weßgergesellen und Landstreicher verkehren daselbst. Blutige Kaufereien kommen häufig vor, und auf dem dunklen schmalen Hausflur sind Messerfische keine Seltenheit. Vom Hausflur gelangt man in einen kleinen schmutzigen Hof, wo Schutt, altes Eisen und Knochen aus der Nachbarschaft abgelagert werden. Zu diesen Haufen von Abfällen schleichen die Lumpensammler, durchwühlen sie emsig mit einem Stöcke und werfen von Zeit zu Zeit einen für sie kostbaren Fund in den Sack auf ihrem Rücken.

Die Hinterseite des Hofes bildet ein zweistöckiges, zwei Fenster breites Haus. Die Fenster sind sämtlich mit ehemals grün angestrichenen Läden verdeckt, die Thüre ist verschlossen; man könnte meinen, die elende Hütte stehe leer und verlassen.

Wem gilt denn aber die Fröhpredigt, die der faubere Wirt, dem stets die Konzessions-Entziehung droht, jeden Morgen gegen das Hinterhaus schleubert, und die jedesmal darin gipfelt: „Wenn die Bagage nicht bald macht, daß sie 'raus kommt, so werfe ich sie alle zusammen auf die Straße! Wenn ich keinen Mietzins haben will, kann ich ganz andere Leute einquartieren, die mir's vorne in der Wirtschaft wieder einbringen!"

Diese gar nicht liebevolle Drohung gilt zwei Familien, die zitternd hinter den Fensterläden lauschen und froh sind, wenn der Wirt dieser seiner Drohung nicht sogleich die That folgen läßt.

In der einzigen Stube des Erdgeschosses, welche Wohnzimmer und Schlafzimmer, Küche und Keller zugleich ist, logirt eine junge Frau mit ihren drei kleinen Kindern. Wo aber sind die Bettstätten, die Betten? Wo ist der Tisch, die Lampe? Wo ist Kochgeschirr und Holz und Kohlen? Alle diese Luxusartikel für die Armut sind verpfändet. — Wo ist der Mann, der sie durch den Verdienst seiner Arbeit wieder einkauft? Er war Weichensteller bei der Eisenbahn und hat durch Trunkenheit und Leichtsin im Dienst sich selbst den Tod zugezogen. — Wovon lebt aber diese Familie von vier Köpfen? — Seit Wochen von den milden Gaben eines Mädchens, das eigentlich selbst nichts hat.

Dieses Mädchen, Toni heißt es, wohnt über der winkligen, ausgetretenen Treppe in der ersten Etage der baufälligen Hütte. Ihre Bettstelle teilt sie des Nachts mit den zwei jüngsten Kindern der unglücklichen Witwe. So lange sie noch heile Schuhe besaß, ging sie in den Morgenstunden aus, um Arbeit als Näherin oder Stickerin zu suchen. Erst hatte sie keine Empfehlung und nun gar zerrissene Schuhe — es nimmt sie natürlich kein Mensch an, überall wird sie verächtlich abgewiesen.

Auch sie hat versetzt, so lange sie etwas zu versetzen hatte; nun hat sie nur noch ein Gewand, das die von Gram und Hunger abgezehrten Glieder notdürftig deckt, — einen kleinen Spiegel, der ihr sagt: schau hinein, so sieht das Elend aus! einen Tisch, in dessen Schublade ein Messer liegt, mit dem man ganz gut Brot abschneiden kann, wenn man welches hat, — und einen Stuhl, auf dem die Ueberreste eines ehemaligen Polsters liegen. In der Diele befindet sich ein großes Koch, in welches ein Lappen gestopft ist, damit man nicht mit dem Fuß hineingerät und auch noch ein Wein bricht.

Gesprochen wird in dieser Behausung selten etwas. Wenn man sich nicht satt essen kann, verlernt man das Sprechen gar schnell.

Toni tritt in den feuchtkalten Raum zu den Armen, die am Boden auf etwas Streu, mit Lumpen bedeckt,

liegen, um die zwei Kleinen zu holen und deren erstarrte Glieder in ihrem Bett zu erwärmen. Durch das rückwärts gelegene Fenster, das nach einem benachbarten Garten geht, blickt eine mondscheinelle kalte Winternacht herein.

„Brot, Tante Toni, Brot!" bitten die Kinder weinend, und ihre flehenden Stimmen schneiden Toni durch's Herz, die so gerne helfen möchte, aber mit ihrer Hilfe zu Ende ist.

Die Frau ächzet schwer und winkt Toni matt, etwas näher zu treten. „Die Not ist am höchsten!" stöhnt sie. „Der Augenblick ist gekommen!" Sie zieht einen irdenen Topf aus dem Stroh hervor und drückt ihn ängstlich der Toni in die Hände, indem sie spricht: „Es gibt noch Hilfe! In dem Topf liegt der Notgroschen. Bring' uns dafür etwas Warmes!"

Toni hört im Topfe etwas klappern, und findet darin einen Groschen. „Gute Frau," sagt sie, „das hilft wohl für den Augenblick . . . aber was dann?"

„So kennst Du das Glück nicht, das der Notgroschen bringt? Eine alte Frau hat mir denselben einmal geschenkt und gesagt: Hungere, dürste, aber verliere den Notgroschen nicht, spare ihn auf für die höchste Not! Darum geh, gute Toni, ehe wir sterben, geh schnell!" Mit diesen Worten lehnte sie sich matt zurück.

Toni schüttelt zweifelnd das Haupt und denkt: Was soll uns dieser armselige Groschen? Er sättigt nicht eines von uns viere! Dennoch thut sie, wie die Kranke ihr geheißen, und macht sich auf den Weg.

An der Hofthüre überzeugt sie sich erst vorsichtig, ob niemand in der Nähe ist. Aus der Schenkstube im Vorderhause schallt wüster Lärm. Leise drückt sie sich in dem dunkeln Gang an der Wand hin und atmet befreit auf, als sie auf der Straße steht. Der Schnee knistert unter ihren Tritten, die Kälte bringt durch das zerrissene Schuhwerk. Sie achtet auf nichts und eilt in eine Schlächtere! wo sie für den Groschen eine heiße Wurstfleischsuppe erhält. Sie deckt die Schürze darüber, um die Bräthe warm zu erhalten, und befügelt ihre Schritte. Ein elegant gekleideter junger Herr wird auf das dahereilende Mädchen aufmerksam, er bleibt deshalb mitten im Wege stehen. Toni ist genötigt, ihm auszuweichen. Da gleitet ihr rechter Fuß vom Trottoir ab in den Kinnstein, sie fällt, der Topf zerbricht und sein Inhalt ergießt sich dampfend über den Schnee.

Eine Minute bleibt sie liegen, ringt die Hände und denkt: Warum mußte auch das noch geschehen! Arme Frau, wie hat dich dein Glaube an den Notgroschen betrogen! —

„Haben Sie sich wehe gethan?" tönte eine halblauter Stimme in ihr Ohr. — Der junge Herr war zuerst einige Schritte weiter gegangen, wie um der Verantwortung für diesen Unfall aus dem Wege zu gehen, trat aber jetzt wieder zu dem am Boden sitzenden Mädchen. „Sie werden sich erkälten, liebes Kind. Stehen Sie auf!" — Keine Antwort erfolgt. „Kommen Sie, stehen Sie auf, ich ersetze Ihnen den gehabten Schaden zehnfach!" Und dabei zog er seine Börse. „Kommen Sie, folgen Sie mir zur nächsten Garfische! Toni springt auf und starrt ihn an. Der plötzliche Unglücksfall und der Gedanke an ihre verhungerten Pflinglinge hat ihr den Geist verwirrt. „Der Notgroschen, der Notgroschen!" ruft sie weinend, und läuft dann mit heiserem Lachen nach der entgegengesetzten Seite hin. Sie weiß nicht, wohin sie will und was sie will. Die frierenden Hände unter die Schürze versteckend, geht sie durch die Straßen, bleibt vor jedem Schaufenster stehen und begafft zerstreut die ausgelegten Gegenstände des Luxus und der Mode. In Pelz gehüllte vornehme Damen gehen aus und ein. Bediente warten auf sie, nehmen ihnen die Einkäufe von den Armen, und heben sie selbst in geschlossene Wagen. — Toni schaut, als ob sie die Welt heute zum erstenmal sähe. Das Vergangene scheint aus ihrem Gedächtnisse gelöscht; es ist ein Zustand, welcher der Verzweiflung sehr nahe liegt.

So schreitet sie langsam auf der Straße hin. Jetzt steht sie vor einem Wäschemagazin. Vor acht Tagen war sie darin und bat um Beschäftigung. — Dort steht der Herr des Geschäftes, der sie so rauh abwies, hinter dem Ladentische. Wie stolz er dreinsieht, die Fäuste in die Seiten gestemmt! — Aber was ist das? Hinter ihm aus dem Lagerraum züngelt eine Flamme empor und wirbelt Rauch auf, der schnell den ganzen Laden erfüllt! — Da stürzt auch schon der Herr und das Ladenpersonal auf die Straße und schreit: „Feuer! Feuer!" Als bald ballt sich auf der belebten

Straße ein Menschenknäuel vor dem Hause zusammen. — Die großen Glasscheiben am Laden springen klirrend und die Hitze dringt mit Macht heraus.

Toni wird von dem Menschenknäuel auf die andere Seite der Straße geschoben. Die Flammen schlagen zum ersten Stockwerk empor; sie züngeln zum zweiten Stockwerk hinauf; die Straße ist tageshell. Die ausströmende Wärme wirkt wohlthuend auf Toni's erstarrte Glieder, und sie steht mitten in dem wogenden Menschenhaufen, und schaut dem schrecklichen Schauspiel zu — teilnahmslos, als sehe sie das alles nur im Traume.

Jetzt werden die Fenster im zweiten Stocke aufgerissen und es ertönt der mehrstimmige Notschrei: „Die Treppe brennt, wir können nicht hinunter! Leitern! Rettet! Um Gottes willen, Leitern herbei!" — Es vergehen qualvolle Minuten, ehe eine Leiter herbeigebracht ist. Nun steigen mehrere Personen herab. Die Leute beruhigen einander: Es ist alles gerettet, kein Mensch befindet sich mehr im Hause!

Da erscheint an einem Fenster des dritten Stockwerks ein kleines Mädchen und schreit jämmerlich um Hilfe. Ein Schrei des Entsetzens tönt gleichzeitig aus tausend Kehlen. — „Leitern, Leitern!" ruft alles durch einander.

„Es ist entsetzlich!" sagte eine neben Toni stehende Frau, „das arme Kind muß lebendig verbrennen!" Im selben Augenblicke stürmt ein junger Mann heran, bleich, atemlos; als er das Kind erblickt, schreit er wie wahnsinnig: „Meine Schwester! meine Schwester!" und stürmt gegen das brennende Haus. Vier Männer müssen ihn zurückhalten, damit er sich nicht in die Flammen und in den sicheren Tod stürzt.

Toni blickt den jammernden Mann an, und erwacht wie aus einem Traume. Sie erkennt ihn; es ist derselbe, welcher ihr so liebevoll seine Börse angeboten hat. — Da ergreift sie eine Art wilder Begeisterung, sie stößt die dichten Menschenmassen, die vor ihr stehen, mit übermenschlicher Kraft auseinander und verschwindet in dem brennenden Hause.

„Weib! die Treppe brennt! Es nützt nicht, Ihr könnt das Kind nicht retten! — Wer ist die Tollkühne? — Die Arme; es war aber auch gar zu verwegend! — Nun sind gar zwei Menschenleben zu beklagen!" So tönt es durcheinander.

Siehe, da tritt aus dem Hausflur, das gerettete Kind in den fest umschlungenen Armen, schwankenden Schrittes mit geschwärtzten Angesichte, versengten Kleidern und Haaren, Toni, die heldenmütige Kletterin. — Ein begeisterter, tausendstimmiger Jubelruf begrüßt die kleine Heldin, welche jetzt besinnungslos niedersinkt. Indessen ist die Feuerwehr angerückt, welche das Feuer glücklich überwältigt.

Eine Stunde später geht ein junges Mädchen in einen warmen Mantel gehüllt, von einem jungen eleganten Manne begleitet und von mehreren Damen gefolgt, eilenden Schrittes nach der Vorstadt und tritt in das Haus mit dem Schild „Zum blauen Hecht." — Die Leser haben schon erraten, wer dieses junge Mädchen ist.

„Kommst Du endlich, Toni?" ruft ihnen eine hohle Grabesstimme entgegen, als sie die Stubenthüre öffnete. „Bringst Du uns Brot, gute Toni?" wimmern die Kinder.

„Rettung! Rettung!" schreit Toni, stürzt auf die Kniee und faltet die Hände. „Gott hat Rettung gesendet!"

Nachdem die Armen von den begleitenden Damen mit Speise und Trank erquid worden, wurden sie in einem geschlossenen Wagen, in warme Decken gehüllt, vorläufig in das Krankenhaus gebracht. Später bezogen sie eine kleine gesunde Wohnung vor der Stadt. Toni wurde mit Geschenken und Günstbezeugungen überhäuft, und der Not ihrer Schützlinge war für immer abgeholfen.

Jeder von seinem Standpunkt. Gast: „Was kostet eine Portion Rehbraten?" — Kellner: „Eine Mark fünfzig Pfennig." — Gast: „Bringen Sie mir eine Portion!" — Der Kellner geht in die Küche, wo ihm gesagt wird, daß kein Rehbraten mehr da ist. — Kellner: „Rehbraten gib's nicht mehr. Wissen Sie was, essen Sie drei Portionen Kalbsbraten, die kosten grad so viel!"

Ein alter Stubengelehrter zeigte einem Hausfreunde seine Bibliothek, welche mehrere Zimmer ausfüllte. „Hier finden Sie das klassische Altertum!" rief der Gelehrte, indem er eine andere Thür öffnete. Der Besucher trat näher, und ihm entgegen kam die vierzigjährige unverheiratete Tochter des Hausherrn.

Gerichtliche Miscellen.

IV.

Oberkontrolleur.

Ein Grenzbeamter geriet mit einem Fremden in Streit. „Wissen Sie, Unverschämter,“ fragte jener, „wer ich bin?“ — „Nein!“ — „Ich bin Oberkontrolleur!“ — „Ich bedaure es sehr,“ erwiderte der Fremde kalt, „daß nicht noch zwei Buchstaben vor Ihrem Titel stehen; dann würden Sie ganz genau bezeichnet sein.“ — „Nun, welche wären diese?“ fragte der Oberkontrolleur neugierig. — „S und r!“ antwortete der Beleidigte und ging.

Schöne Dankagung.

Der Justizkommissär N. hatte für den Totengräber einen Prozeß geführt und gewonnen. Kurz darauf kam der Klient zu seinem Sachverwalter, bedankte sich für die geleistete Mühe, und bemerkte dabei schließlich: daß er leider zu arm sei, um ihn belohnen zu können; wenn aber der Herr Justizkommissär stirbt, so wolle er ihm das schönste Grab umsonst machen.

Ein Verhör.

Ein auf der That erdappter Dieb ward unlängst vor das Polizeigericht von Bond-Street in London geführt und ins Gebet genommen. Friedensrichter: Wovon lebst Du? Dieb: Mein Herr, ich esse Plumpudding und Rostbeef. Friedensrichter: Du verstehst mich nicht, ich meine, wo Du Dein Brot hernimmst? Dieb: Mein Brot? mein Gott, woher sonst als vom Bäcker. Friedensrichter: Du antwortest nicht auf meine Frage, ich will wissen, was treibst Du, und wie befindest Du Dich? Dieb: Sie sind sehr gütig, sich darnach zu erkundigen; ich befinde mich wohl, und Sie?

Die letzte Steuer.

Ein Amtmann einer ehemaligen deutschen Reichsstandschafft ward befragt, ob man den Unterthanen seines Amtes nicht noch eine gewisse Steuer auflegen könnte. — Hum, sagte er, die Leute haben schon Kopfgeld, Schatzungsgeld und Gott weiß, was für Gelder zu bezahlen. Sollten sie noch eins erlegen, so wüßte ich weiter keins, als Fersengeld.

Abbitte und Ehrenerklärung.

Ein in Deutschland lebender Franzos hatte ein ganzes Kollegium Esel genannt. Er wurde zur Abbitte und Ehrenerklärung vor dem versammelten Kollegio verurteilt. Er erschien und sagte: „Meine Erren, id aben gesakt, Sie seien Esel, das is warr, — id sollen Sie bitten um Verzeihung, unn das thun mir leid.“

Die Bauern und der Kommissär.

Kommissär zu den Bauern:
Habt über euren Amtmann ihr
In irgend einem Stück zu klagen,
So könnt ihr frei es jeto sagen.

Ein Bauer:

Wie lange, wenn wir dürfen fragen,
Verbleiben Euer Gnaden hier?

Kommissär:

Noch Einen Tag.

Bauer:

So haben wir
Von unserm Amtmann nichts zu sagen:
Der bleibt das ganze Jahr durch hier.

Edensteheraufsicht.

Nach dem Tode eines Finanzministers fragte ein Edensteher seinen Kameraden: „Weest Du schon, daß wir einen neuen Minister gekriegt haben!“ — „So,“

war die Antwort, „id dachte, die Witwe würde das Geschäft fortsetzen!“

Haus- und Landwirtschaftliches.

Sichere Probe zur Untersuchung von Trinkwasser. Das einfachste und sicherste Verfahren, um Wasser auf seine Verwendbarkeit für häusliche Zwecke, insbesondere als Trinkwasser, zu untersuchen, ist folgendes: Man fülle eine weiße, durchsichtige Flasche etwa dreiviertel voll Wasser, löse etwas weißen Hut- oder Zucker darin auf, verkorkte die Flasche und stelle sie so 24 Stunden an einen warmen Ort. Tritt nach Verlauf dieser Zeit eine deutlich sichtbare Nebelbildung und Trübung ein, so ist das Wasser zum Trinken nicht geeignet. Nur Wasser, was in der Flasche unverändert bleibt, ist für obengedachte Zwecke verwendbar.

Mittel gegen Zahnschmerz. Als ganz vorzügliches Mittel gegen Zahnschmerz wird von der „Hom. Monatschrift“ neuerdings die Tinktur von Cheretta

alle Jahre einer bis zum höchsten Alter. Diese Vertiefungen lassen sich immer entdecken, selbst wenn man sie nicht sieht, sobald man mit der Hand das Horn berührt. Die Viehhändler suchen deshalb die Ringe so viel wie möglich zu vertilgen, indem sie die Hörner mit einem Stück Glas abfeilen und dann mit einem Holze polieren. Ein erfahrener Käufer wird sich aber durch diesen Kunstkniff nicht täuschen lassen, denn ganz lassen sich die Vertiefungen doch nicht entfernen, und wenn man mit der Hand über die Hörner fährt, fühlt man nicht nur die Jahresringe, sondern kann sich auch überzeugen, daß deren Politur eine künstliche ist.

Zur Erdbeer-Kultur. Herr L. Pomsel in Wehlen i. S. gibt nach seinen Erfahrungen folgende Anweisung zur vorteilhaften Kultur der Erdbeeren: „Vor allem ist es nötig, das zur Pflanzung bestimmte Gartenland gehörig tief umzugraben und dem Erdreich ziemlich viel kräftigen verrotteten Dünger beizumischen. Auf Beeten zu 110 Zentimeter Breite mache man drei Reihen und pflanze die Erdbeerpflanzen in einer Entfernung von 30—50 Zentimeter, je nachdem die Sorte stark- oder schwachwüchsig ist. Nachdem die Arbeit des Pflanzens vorüber ist, begieße man selbige einzeln stark und setze das Gießen 8—10 Tage (außer bei Regentagen) fort, und zwar früh und abends. Bei starkem Sonnenbrand ist es ratsam, die Pflanzen etwas zu beschatten. Den Winter halten die Erdbeeren ganz gut ohne Bedeckung aus, es ist jedoch von Nutzen, im Herbst schon zwischen die einzelnen Pflanzen alten verrotteten Dünger oder ausgelaugte abgelagerte Gerber- löße zu bringen. Im nächsten Frühjahr werden die Beete sauber gereinigt und das erste Jahr alle Ausläufer zu wiederholten Malen entfernt. Ein kräftiger Düngerguß aus einer 6prozentigen Guano-Lösung gibt den Pflanzen ein ungemein üppiges Wachstum. Das Reinhalten von Unkraut ist eine der Hauptbedingungen, welche gar zu oft unberücksichtigt bleibt. Ein mehrmaliges Auflockern des Beetes ist fast ebenso notwendig, da infolgedessen das Wachstum erheblich befördert wird. Bei großer Trockenheit müssen die Pflanzen mit Wasser begossen werden; nur hüte man sich, während der Blütezeit die Blüten allzusehr zu befeuchten, da der Fruchtansatz hierunter leiden würde. Was die Sorten der anzubauenden Erdbeeren anbelangt, so herrschen hierin die gegenteiligsten Ansichten. Als die reichtragendste Sorte gilt die neue amerikanische Volltragende. Diese Sorte liefert geradezu staunenerregende Erträge, und schon im nächsten Frühjahr kann man auf einen Ertrag von 100—150 Früchte sicher rechnen. Im zweiten Jahre steigert sich der Ertrag bis zu 300 Früchten. Die Frucht dieser Sorte erreicht die Größe einer Wallnuß und ist von angenehmstem, süß aromatischem Geschmack. Das Fleisch ist äußerlich wie innen schön hellrot und saftig schmelzend.“

Der immer Unzufriedene.



Schwarzwälder Hausfrier: Nun, Großbauer, wie schteht's denn hier mit den Kartoffeln, da drüben im Thale sind sie schlecht geraten.

Großbauer: „I — nu — mer hoan arn heuer oall's schiene Aperia! Nu wissa mer oaber nee mit woas mer sil'n de Schweine füttern! die hoan fukte immer de biesia Aperia gekriegt!“

indica zum äußerlichen Gebrauche empfohlen, und zwar werden bei rheumatischen Schmerzen einige Tropfen Tinktur auf dem Backen energisch eingerieben, bei Zahnschmerzen von hohlen Zähnen herrührend dagegen einige Tropfen auf etwas Watte in den hohlen Zahn eingelegt, resp. das umgebende Zahnfleisch umstrichen. Namentlich bei rheumatischem Zahnech ist die Wirkung oft eine blitzartig schnelle.

Das Alter der Kühe zu erkennen. Niemand will aus guten Gründen eine alte Kuh kaufen. Das wissen die Viehhändler und sie wenden deshalb alle Kunstkniffe an, um die Tiere jünger erscheinen zu lassen. Bis zu fünf Jahren kann man sich nicht leicht täuschen, weil da noch der gleichmäßige Wuchs der Schneidezähne das jüngere Alter anzeigt, während später einzelne Zähne wegen des ungleichen Gebrauchs mehr hervorstehen. Bis zu drei Jahren haben die Hörner der Kühe auf ihrer Oberfläche keine Vertiefungen. Im vierten Jahre aber erscheint an derselben ein vertiefter Ring, den man sowohl sehen als fühlen kann. Im darauf folgenden Jahre bildet sich ein zweiter und so

Mittel gegen Haus- und Wasserratten. Als ein wirksames Mittel gegen Vertilgung der Haus- und Wasserratten wurde vom Freiburger Gartenbauverein folgendes Verfahren festgestellt. Man verschaffe sich die weißblühende Meerzwiebel (Scilla maritima), reibe selbe durch ein Reibeisen und mische so viel Mehl dazu, daß ein weicher Teig zu stande kommt. Dieser Teig wird flachgedrückt und mit Speck in der Weise wie ein Eierkuchen gebacken. Nachdem der Kuchen erstaltet, ist derselbe in kleine Würfel zu schneiden. Letztere werden nun an den Stellen, wo die Ratten sich zu zeigen pflegen, ausgestreut. Der Genuß dieser Köstlichkeiten führt den sofortigen Tod der Ratten herbei. Auch geschälte Rastkörner, mit Arsenik durchzogen und in Mehl gewälzt, sollen als probates Mittel zur Rattenvertilgung zu empfehlen sein.

* Allen Blumenfreunden können wir einen vorzüglichsten und billigen Dünger für Zimmerpflanzen, besonders für Blattgewächse, sehr empfehlen. Die in

der Küche abfallenden Knochen sind im Herdfeuer zu verbrennen, bis sie weiß sind, man zerklöpfe sie mit einem Hammer zu Pulver und mische davon von Zeit zu Zeit einen Theelöffel voll unter die Erde in den Töpfen. Die Blattpflanzen werden darnach kräftig, dunkelgrün und glänzend.

Herr bleib' bei uns.

(Eine Abendscene.)
(Schluß.)

Der Alte aber stand bei diesen Worten still und brummte: Da sind wir endlich. Jetzt schweig und komm herein. Unser Freund blickte auf, und sah eine alte, halbzerrfallene Herberge vor sich mit zerbrochenen Fenstern, und wüßtes Gestrüppe rings umher. Aus einer schwach beleuchteten Stube tönten allerlei häßliche und polternde Stimmen heraus, und eben so abscheulich tönte des Alten Gruß hinein. Dies kam unserem jungen Tuchmacher nun freilich höchst verdächtig vor, jedoch ihm die Einladung gänzlich mißfiel; darum wollte er mit einer „guten Nacht“ von seinen Begleitern sich losmachen, und lieber auf gut Glück fürbaß gehen oder auch unter freiem Himmel eine Lagerstätte suchen. Es hätte ihm auch vielleicht gelingen können, in der Dunkelheit und durch rasches Gehen den unliebsamen Wirten und Gästen da drinnen zu entkommen, aber da sagte ihn der jüngere Geleitsmann bei der Hand und redete ganz beweglich ihn an: „Bleib' bei uns, denn es will Abend werden!“ Da fühlte sich unser junger Mann mit sonderbarer Liebe zu den verwilderten Menschen hingezogen, und es war ihm, als dürste er ihn nicht verlassen; nahm also sein ganzes Vertrauen zu Gott als einen starken Schild vor sich, empfahl sich in die fünf Wunden des Herrn und in die Obhut seines Schutzengels und ging mit hinein in die Herberge.

Drinnen schien er unter der wüsten Gesellschaft nicht wenig Aufsehen zu machen; einer und der andere traten zusammen und hatten viel mit einander zu wispeln, andere guckten ihm frech ins Gesicht, noch andere gingen ab und zu. Am meisten schien jener Wildling zu sagen zu haben; er schnallte unsrem etwas beklemmten Freunde den Kragen ab, ließ ihm Speise und Trank bringen und ein gutes Lager zurecht machen; sagte ihm auch flüchtig ins Ohr: er solle sich keine Sorge anwandeln lassen, denn er sei gut aufgehoben; laut aber befahl er ihm, sich zur Ruhe zu legen. Darauf ging er mit den übrigen hinaus, und es war ein harter Wortstreit unter ihnen; endlich ward alles still, einer nach dem andern kam wieder herein und begab sich zum Schlafen; jener aber, der Rührigste unter der Sippchaft, legte sich neben unseren Freund hin, schlief aber nicht, sondern schien viele und ernste Gedanken zu haben. Unser Freund, der, wie ihr Kinder wohl vermuten könnt, auch ohne Schlaf blieb, hörte ihn die Nacht hindurch öfters aufseufzen, er selbst aber betete, nicht ohne Herzensangst, und sagte auch vielmal bei sich: „O heiliger Dismas, du bußfertiger und hochbegnadigter Räuber, bitte den Herrn durch deine Teilnahme an seinem Leiden und Tod, daß er diesem da zu meiner Seite gnädig sein und sein Herz erleuchten wolle. Amen.“ Nach einigen Stunden muß er aber doch in tiefen Schlaf gekommen sein, denn als er nach tüchtigem Mütteln sich ermunterte, war schon der Tag im Anbruch und die ganze Sippchaft fort, neben ihm stand bloß sein Schlafgefährte von gestern; der mahnte ihn, rasch aufzupacken und fortzugehen. Als sie draußen waren, fiel er ihm um den Hals, küßte ihn und weinte sehr, sprach aber nichts, sondern schritt eilends fort und zog ihn nach sich, eine Waldhöhe hinauf, dann durch eine steile Kluft herunter, dann durch dickeres Gestrüpp; bald darauf öffnete sich die Aussicht, der Wald war zu Ende, unten zeigte sich eine helle freundliche Ebene und ein hübsches Städtchen, dessen alter Schieferturm gerade vom frühen Sonnenstrahl beleuchtet ward. Hier auf der lichten Anhöhe blieb er stehen und sprach: „Sehet, mein Herr, das ist der Ort, wo ihr hin wolltet. Meine Gefellen erwarten mich mit Euch dort unten im waldigen Thalgrund, um Euch Euer Gut abzunehmen, und wohl auch das Leben. Sie hätten es in der Nacht gethan, ich habe ihnen aber das andere vorgeschlagen, indem ich ihnen vorstellte, daß es dort sicherer zu verheimlichen wäre, weil die Herberge schon so verrufen sei, daß ein Ueberfall und Untersuchung derselben bevorstehe. Jetzt seit ihr in Sicherheit. Aber um des Herrn Jesu willen, thut Warmherzigkeit und laßt mich

bei Euch bleiben: ich habe Euch von Herzen lieb und möchte auch ein besseres Leben anfangen, ich weiß, daß Ihr im Städtlein dort sollt Meister werden, und will lieber Lehrlinge sein bei Euch, als Herr unter meinen Gefellen. Und wenn ich gleich schon älter bin als Ihr, will ich doch von Herzen gern Euch gehorsam sein.

Da tönte von dem Schieferturm das Avegeläute der Morgenstunde herauf, und unser Freund kniete nieder, lobte Gott für die überschwenglichen Wohlthaten seiner allgegenwärtigen Fürsorge und Erbarmung, und grüßte Maria, die Gnadenvolle, eingedenk des wunderbarsten Geheimnisses, das eben wieder zwei Menschen vom zeitlichen und ewigen Tode erlöst hatte.

Hierauf eilten sie wohlgenut die Anhöhe hinab; unser Freund fand von der Zeit an viel Glück und Segen, sein Retter ist seither stets bei ihm geblieben, und sie haben einander jederzeit lieb gehabt, also daß der gute Gott in der Folge gar oft einem durch den andern geholfen hat. Auch haben sie seit jener Zeit das Lied: Herr, bleib' bei uns, schier täglich mit einander gesungen, und gedenken es, will's Gott, noch recht oft zu singen.

„Kann, mein Herr Anselm!“ sprach hier der alte Werführer Philipp. Verwundert sahen ihn die Kinder an, es schien, als merkten sie etwas.

„Verwundert euch nicht,“ fuhr Philipp fort. „Der junge Tuchmachergeselle war niemand anders als euer Herr Vater hier; der Räuber aber, nun, und wer war der?“

„Stille!“ sprach jemand hinter Philipps Sitz. Es war der Dechant des Städtchens, der unbemerkt sich genähert hatte. „Was habt ihr vor?“ War das zwischen euch beiden abgetarret?“

Groß und Klein fuhr ehrerbietig auf vor dem gar ehrwürdigen Manne. Der sagte aber: „Kinder, es ist schon spät, euer Gesang bloß hatte mich noch hergelockt. Betet, und geht schlafen. Besonders Ihr, mein alter Herr Philipp, am fünfundsiebzigsten Geburtsstage nützt die Nachtlust nicht mehr viel.“

„Schadet auch nicht mehr,“ sagte Philipp. „Freund,“ entgegnete Herr Anselm, „was hast Du für Grillen?“

„Keine Grillen,“ sagte Philipp. „Gott sei gedankt und meinem Vater hier, er hat mir schon heute überschwenglichen Trost gereicht und zugesprochen. Des Herrn Wille geschehe!“

Die Kinder lagen in den Armen des süßen Schlafes, und auch Herr Anselm schlummerte schon, und liebevoll schaute der Mond auf das stille Städtlein herab. Der alte Philipp war wieder herausgegangen aus seiner Kammer, saß unter den Linden und sang mit leiser Stimme:

Herr, bleib' bei uns, denn es will Abend werden,
Der Tag hat sich geneigt;
Wenn du uns ruffst hinweg von dieser Erden,
Erhebt das Herz und schweiget.
Ihr Seelen der Gerechten, lobet den Herrn,
Ihr seligen Büßer, lobet den Herrn.
Bittet ihr Freunde des Herrn,
Bittet für mich bei dem Herrn!
Herr, bleib' bei uns, bald wird es dunkel werden,
Bald wird der Tag sich neigen;
O wolke dich, Herr des Himmels und der Erden,
Dir Sünder Gnab' erzeig.
Ihr hohen Apostel, lobet den Herrn,
Ihr glorreichen Märtyrer, lobet den Herrn.
Bittet ihr Engel des Herrn,
Bittet für mich bei dem Herrn!
Herr, bleib' bei uns, laß neuen Tag uns werden,
Wenn sich dein Licht wird zeigen;
O wolke mild, Herr Himmels und der Erden,
Dein Antlitz zu uns neigen.
O heiligste Jungfrau, Mutter des Herrn,
O heiliger Joseph, Pfleger des Herrn,
Vielgeliebte des Herrn,
Bittet für mich bei dem Herrn!

Frühe, vor Sonnenaufgang, ward eine große Unruhe im Hause; der alte Dechant kam eiligst herbei, selbst die Kleinen wachten auf und liefen zusammen. Still betend kniete Herr Anselm an Philipps Sterbette. Der reichte ihm noch einmal mühsam die erlaltende Hand und sprach: „Sei ruhig, mein Anselm, der selige Dismas ist ein guter Fürsprecher.“

Des Abends aber sang Anselm mit seinen Kindern das vielgemeldete Lied folgendermaßen:

Herr, bleib' bei uns, denn es will Abend werden,
Bald wird der Tag sich neigen;
Laß dem Entschlafenen Freund' und Friede werden,
Ihm ewig Licht sich zeigen!
Ihre Chöre der Engel, lobet den Herrn,
Ihre Chöre der Jungfrauen, lobet den Herrn,
Seligste Mutter des Herrn,
Bittet für ihn bei dem Herrn!

B e r m i s c h t e s .

Verheerungen der Cholera in Italien. Es liegt nun der statistische Ausweis über die bisher durch die Cholera verursachten Verheerungen in Italien vor. Vom 2. August, an welchem Tage der erste Cholerafall in Italien verzeichnet wurde, bis Ende September wurden in den 42 von der Epidemie heimgesuchten Provinzen 17332 Erkrankungs- und 8644 Todesfälle registriert. Hiervon entfallen u. a. auf Cuneo 1009 Erkrankungs- und 568 Todesfälle, Genua mit Spezzia 1749 Erkrankungs- und 867 Todesfälle, Neapel 12280 Erkrankungs- und 6098 Todesfälle, Rom 7 Erkrankungs- und 3 Todesfälle. Frankreich weist kaum den dritten Teil der Erkrankungs- und Todesfälle auf.

Der Superiorin der Schwestern des Marseiller Militär-Hospitals ist für ihre Verdienste bei der Pflege der Cholerafranken der Orden der Ehrenlegion verliehen worden.



Müller: Wat sagste da u. daß konservative Handwerker vielfach, anstatt dem Kandidaten des handwerksfreundlichen Zentrums, ihre Stimmen dem Kandidaten der liberalen oder freikonservativen Partei, welchen die Handwerkerforderungen höchst schnuppe sind, geben wollen?!

Schulze: Wat id dazu sage? Farnischt, als Nur die allergrößten Käiber Wählen ihre Negger selber.

Müller: So is et!

Lokales und Provinzielles.

Breslau, 15. Oktober.

* Die hiesige **Zentrumsparthei** hielt am Donnerstag Abend im „Russischen Kaiser“ ihre erste große Wahlversammlung ab. Dieselbe war sehr stark besucht und verlief glänzend. Herr Kuratus Neumann eröffnete und leitete dieselbe. Nach kurzen Begrüßungsworten erteilte er dem Reichstagsabgeordneten Herrn Dr. Porzsch das Wort. Die von lauten Beifallskundgebungen begleiteten Ausführungen des — bei seinem Betreten der Rednerbühne von der Versammlung lebhaft begrüßten — Redners gipfelten in der nachdrücklichen Betonung der von der schlesischen Zentrumsparthei für die bevorstehende Reichstagswahl ausgegebenen Parole: In allen Wahlkreisen stimmen im ersten Wahlgange die Zentrumswähler für den Kandidaten der eigenen Partei (mit einziger Ausnahme des Kreuzburg Rosenberger Wahlkreises, wo nach dem bekannten dort zwischen Zentrum und Konservativen schon früher abgeschlossenen Kompromiß die Zentrumswähler für den konservativen Kandidaten, Erbprinzen Hohenlohe, stimmen). Bei eventuellen, nötig werdenden Stichwahlen stimmen nach Beisatzfassung seitens des Zentralwahlkomitees der Zentrumsparthei bei ausreichenden persönlichen Garantien der Kandidaten und Gegenleistungen der Parteien in anderen Wahlkreisen die Wähler des Zentrums entweder für die Kandidaten der konservativen oder der deutsch-freisinnigen Partei. Nie und nimmer aber dürfen die Kandidaten der Mittelparteien, diese schlimmsten Gegner der Katholiken und unermüdlichsten Schürer des Kulturkampfes, von seiten der Zentrumswähler unterstützt werden. Diese müßten aufs energischste bekämpft werden, denn so lange der Kulturkampf wüte und ungezählte Wunden schlage, sei auch, abgesehen von dem kirchlichen Notstande, eine gesunde Entwicklung der innern sozialen Verhältnisse unmöglich. Nachdem er dann weiterhin einen Blick auf die Entstehungsgeschichte der Zentrumsparthei geworfen und dieselbe gegen den so oft erhobenen, durchaus unbegründeten Vorwurf der Reichsfeindlichkeit verteidigt hatte, wurde unter allgemeinem Beifall als Kandidat der Zentrumsparthei für die bevorstehenden Reichstagswahlen Herr Graf Wallesire proklamiert. Mit einem energischen Appell an die Wähler, ihre Pflicht in dem bevorstehenden Wahlkampfe, in dem es sich um das wichtigste und heiligste Gut des Menschen, die religiöse Freiheit,

handelt, treu und gewissenhaft zu erfüllen, schloß der Redner mit den Worten: „Auf denn in den Wahlkampf für Wahrheit, Freiheit und Recht!“ (Aha! lebhafter Beifall.) Herr Kuratus Neumann legte hierauf nochmals den Wählern die hohe Bedeutung der bevorstehenden Wahlen dringend ans Herz und ermahnte sie, mit allen Kräften für den Kandidaten der Zentrumsparthei einzutreten und für diesen, jeder in seinem begrenzten Kreise, so viel als möglich zu wirken. Mit einem begeistert aufgenommenen Hoch auf den Kandidaten der Zentrumsparthei, Herrn Grafen Ballestrem, wurde gegen 10 Uhr die Versammlung geschlossen.

Das Wahlbureau der hiesigen Zentrumsparthei wird im St. Vincenzhause vom 21. d. Mts. ab täglich von früh 9 Uhr bis abends 6 Uhr zur Erteilung von Auskunft geöffnet sein.

Die konservativen Handwerker nehmen zum Teil eine eigentümliche Haltung in der Wahlbewegung ein. Auf dem deutschen Handwerkertage zu Frankfurt ist beschlossen worden, nur für Kandidaten des Zentrums oder der Deutschkonservativen zu stimmen, weil diese beiden Parteien allein den Forderungen der Handwerker nachkommen. Anstatt dieser Parole zu folgen, laufen die konservativen Handwerker vielfach zu Kandidaten der Mittelparteien, wie in Freiburg und Gottesberg. Auch hier in Breslau wollen Mitglieder des Vereins zum Schutze des Handwerks im Westen Breslaus dem mittelparteilichen Kandidaten, Baumeister Felsch in Berlin, ihre Stimme geben, anstatt dem Kandidaten des Zentrums, Herrn Grafen Ballestrem. Schöner Dank für die Unterstützung, die das Zentrum stets dem Handwerk hat zu teil werden lassen! Die bairischen Handwerker werden überall, wie sie beschlossen, wacker für die Zentrums-kandidaten und gegen die Liberalen eintreten.

Es liegen uns mehrere längere Berichte über die Einführung neuer Herren Seelsorger vor. Mit Rücksicht auf den während der Wahlperiode äußerst beengten Raum müssen wir uns mit der kurzen tatsächlichen Bemerkung begnügen, daß in Niederhermsdorf, Kreis Reiffe, Herr Pfarrer Fiebig aus Demmin, in Reichenbach Herr Kaplan Schmidt aus Ottmachau, in Hochkirch, wie bereits gemeldet, Herr Pfarrer Dr. Majunk aus Berlin und in Michelsdorf bei Liebau i. Schl. Herr Pfarradministrator Robert Schulz aus Hochkirch unter entsprechenden herzlichsten Feierlichkeiten in ihr neues Amt eingeführt wurden.

Der Verein katholischer Kaufleute eröffnet morgen Donnerstag, den 16. d. Mts., in dem bisherigen Vereinslokale, dem St. Vincenzhause, sein Wintersemester. Daß die Beteiligung der Vereinsmitglieder an den Versammlungsabenden wieder eine recht rege sein wird, ist wohl im Hinblick auf die zu erwartenden geistigen Genüsse nicht zu bezweifeln. Gönner und Freunde des Vereins sind demselben als Gäste stets sehr willkommen.

Der Herzog von Braunschweig ist auf seinem Schloß Sibyllenort bei Breslau nicht unbedeutend erkrankt.

Sicherem Vernehmen nach hat der bisherige Kassellan und Restaurateur des St. Vincenzhauses seinen Kontrakt gekündigt. Der Abgang desselben erfolgt zum 1. Januar 1885. Es wäre im Interesse der Ressource zur Gefälligkeit und der im St. Vincenzhause verkehrenden Vereine zu wünschen, daß sich recht geeignete Kräfte um diese Stelle bewerben möchten.

Der frühere Bureauvorsteher Fißner, welcher auf den Namen seines ehemaligen Chefs, des Rechtsanwalts Dembez, und dessen gegenwärtigen Bureauvorsteher fortgesetzt Verträge auszuführen hat, wurde dieser Tage verhaftet. Ein Kriminalbeamter traf den Gefangenen in einer Restauration auf der Matthiasstraße, wo er sich soeben durch den Genuß einer Portion Eisbeine gütlich that, und bewirkte seine Festnahme.

Das bei einer Dame auf der Neuen Taschenstraße in Diensten stehende 22 Jahre alte Dienstmädchen Anna Schöder wurde am 12. d. Mts., vormittags gegen 8 Uhr, in der Küche ihrer Dienstherrin enseelt in einer großen Wintlade am Boden liegend vorgefunden. Das Mädchen ist nach ärztlichem Gutachten wahrscheinlich bereits am Abend zuvor von einem Blutsturz heimgesucht worden und infolgedessen bewußtlos an der zu ihrer Schlafkammer führenden Treppe zu Boden gesunken. Hierbei ist sie unglücklicherweise mit Mund und Nase in die Blutlade zu liegen gekommen und hat dadurch den Erstickungstod gefunden, da Hilfe nicht zur Hand war.

Von einem Diebeskonfessionarium über dessen zahlreiche Einbrüche in Geschäftsläden zc. die Blätter berichteten, sind wiederum zwei jugendliche Einbrecher festgenommen worden. Das ganze Konfessionarium befindet sich jetzt bis auf einen der Diebe in den Händen der Sicherheitsbehörde. Nur noch zur Verhaftung gesucht wird der Arbeiter August David, welcher unter verschiedenen angenommenen Namen auftritt. U. a. hat er sich auch den Namen August Demmich beigelegt.

Ein sehr bedeutender Einbruchsdiebstahl wurde am 9. d. Mts., nach einer dem hiesigen königlichen Polizeipräsidium zugegangenen Meldung, bei dem Juwelier und Goldarbeiter Karl Wiedmann in Oppeln verübt. Gestohlen wurden: 90 goldene Ringe, darunter 42 Siegelringe, 24 goldene Brillantringe, 6 goldene Uhren, 36 goldene

ketten, etwa 10 teils mit Granaten besetzte goldene Armbänder, goldene Kreuze, ein silbernes Collier mit Medaillon, Korallenkette und andere Wertgegenstände. Für die Wiedererlangung der gestohlenen Schmucksachen wird eine reichliche Belohnung zugesichert.

In der Nacht vom 31. Juli zum 1. August d. J. wurde unweit der Weigelt'schen Badeanstalt die Leiche eines kleinen Mädchens, dessen Beine starke Brandwunden zeigten, aufgefunden. Es wurden bei den umfangreichen Recherchen eine Anzahl Personen in Verdacht gezogen. Letzterer hat sich aber bei keiner derselben als begründet erwiesen. Da es sehr bedauerlich wäre, wenn die Personen, welche an dem Verbrechen beteiligt sind, straflos blieben, andererseits anzunehmen ist, daß die Tötung des Kindes nicht ganz unbedeutend geblieben sein kann, so ergeht nochmals die Aufforderung an alle Personen, die in dieser Sache irgendwelche Anhaltspunkte zu weiteren Recherchen geben können, sich recht bald im Zimmer Nr. 9 des Sicherheitsamtes zu melden.

Breslau, 13. Oktober. Die diesjährige Herbstkontrollversammlung für die Mannschaften von hier und der benachbarten Ortschaften ist auf den 2. November cr., vormittags 9 1/2 Uhr, angesetzt. Es erregt hier Befremden, daß die Kontrollversammlung an einem Sonntage und noch dazu während des Hauptgottesdienstes stattfinden soll. Es sind daherhalb der Militärbehörde Vorstellungen gemacht worden; das Resultat wird später mitgeteilt werden.

Peterswaldau, 6. Oktober. Die gestern hieselbst vom hiesigen katholischen Volksverein abgehaltene Monatsversammlung eröffnete Herr C. Birke von hier. Derselbe gedachte in beredten Worten der Wichtigkeit der nächsten Reichstagswahlen. Er zeigte in seiner Rede u. a., wie die Kirche noch nicht frei sei, die Bischöfe so zu sagen mit gebundenen Händen dastehen, und daß man nur durch allseitige Beteiligung an den Wahlen das gute Recht der katholischen Kirche zurückerobern könne. Mehr als je gelte es heute für Wahrheit, Freiheit und Recht zu streiten. Es müsse endlich wieder wahre Parität im deutschen Vaterlande erkämpft werden. Ebenso notwendig sei es, daß die Sozialreform im richtigen Geiste fortgeführt werde. Den wirtschaftlichen Schwachen müsse Schutz gewährt werden, die Steuern und Lasten verlangten eine gerechtere Verteilung, Landwirtschaft und Handwerk brauchten Hilfe. Ein Mann der nach dieser Richtung wacker und energisch eintrete, sei Herr Rechtsanwalt Dr. Porck in Breslau. Ihn zu wählen sei die Pflicht jedes Katholiken des Reichsbach-Neuroder Wahlkreises. Zum Schluß teilte der Vorsitzende mit, daß am 19. Oktober in Reichenbach eine Versammlung stattfinden werde, in welcher Herr Rechtsanwalt Dr. Porck sich seinen Wählern vorstellen wird.

Liegnitz, 12. Oktober. Der hiesige katholische Bürgerverein hielt zur Einführung der Wintersaison seinen ersten Vereinsabend ab. Die Mitglieder mit ihren Frauen und erwachsenen Kindern waren recht zahlreich erschienen. Lehrer Fischenberg hielt einen höchst interessanten und belehrenden Vortrag über das Glück und Unglück im Leben des Menschen. Derselbe suchte durch treffende Beispiele aus der Geschichte und aus dem praktischen Leben die Fragen zu beantworten: Wer ist glücklich? Worauf gründet sich das wahre Glück? Wie sollen wir uns bei unverschuldetem Unglücke verhalten? Nach dem Vortrage nahm der Vorsitzende die Anmeldung neuer Mitglieder entgegen, machte die Mitglieder auf die bevorstehende Reichstagswahl aufmerksam und forderte sie auf, ihre Stimme dem Zentrumskandidaten, Herrn Rittergutsbesitzer Walter aus Zankau, zu geben.

Landschut, 9. Oktober. In der Nacht vom gestrigen auf den heutigen Tag ist unser Gotteshaus durch frechen Einbruch entweiht worden. Die Kirchenschänder haben ein kleines, niedriges Fenster zertrümmert, sich durch dasselbe den Eingang in das Gotteshaus verschafft, dann den Gotteskasten mit Gewalt aus der Mauer herausgerissen und zerbrochen. Nur wenige Pfennige können der Sünderlohn dieser frechen That gewesen sein.

Pöwenberg, 9. Oktober. Gestern fing ein hiesiger Fischer im Boder, in einem über Nacht aufgestellten Netze, einem sogenannten Garnfische (ein spitz zulaufendes Netz, mit mehreren größeren und kleineren Zwischenräumen) eine 1 bis 1 1/2 jährige, 2 1/2 Fuß lange Fischotter von seltener Schönheit. Das Tier war im Netze erstickt.

Oppeln, 13. Oktober. Auf mehrseitig geäußerten Wunsch fanden unter Leitung unseres Hochw. Herrn Kuratus Wozdow, wie im Jahre 1882 für Männer, Frauen und Jungfrauen, so auch in diesem Jahre Exerzitien für Frauen und Jungfrauen bei zahlreicher Beteiligung statt. Dieselben begannen am Abend des 7. d. M. in der hiesigen Kuratalkirche mit einer einleitenden Betrachtung über Zweck und Bedeutung der Exerzitien und endeten nach 14 tiefdurchdachten, Herz und Geist anregenden Betrachtungen am Sonntag morgen mit gemeinschaftlicher hl. Kommunion. — Die Beilage des Oppelner Regierungs-Amtsblattes vom 3. Oktober cr. bringt auf Seite 886 sub 4356 unter „Stetsbriefe-Exerzitien“ folgende Nachricht. Die hinter dem Kaplan Robert Gynmer, früher zu Orlau, erlassene Strafvollstreckungs-Requisition vom 9. September 1879 wird hierdurch als erledigt zum Abgange genommen. (64/74 Dhl.) — Brief den 21. September. — Der E. Se. Staatsanwalt.

Groß-Stanis, Kreis Groß-Sirehitz, 13. Oktober. Der fürstbischöfliche Kommissarius, Herr Erzpriester Porck aus Oppeln, wird die hiesige neue Kirche am 20. Oktober 1884 vormittags um 10 Uhr einweihen.

Grottkau, 7. Oktober. Der 19jährige Buchdrucker-gehilfe Adolph Breslauer von hier wanderte im Februar d. J. nach Amerika aus. Dieser Tage empfing die hiesige Polizeibehörde eine amerikanische Zeitung aus Brooklyn, welche einen mit Blaufärbung versehenen Bericht enthielt, daß ein junger Mann, welcher einen im Abfahren begriffenen Eisenbahnzug besteigen wollte, ausglitt und unter die Räder geriet, die denselben beide Beine zermalnten und ihn auch sonst noch schrecklich verkrüppelten, so daß der Unglückliche nach vier

Stunden verschied. Aus den vorgefundenen Papieren ersah man, daß dieser der obengenannte Ad. Breslauer aus Grottkau in Schlesien sei.

Ottmachau, 8. Oktober. Der Hochw. Herr Fürstbischöf beehrte heute mittags 1 Uhr das hiesige Pfarrhaus mit seinem Besuche und wurde von der Geistlichkeit und dem vollständig erschienenen Kirchenvorstande ehrerbietig begrüßt. Nach dem Mittagstische begab sich der Hochw. Oberhirt in unsere schöne Pfarrkirche, deren äußere Renovation der Vollendung entgegengeht, und wurde hier von sehr zahlreich erschienenen Gemeindegliedern erwartet. Darauf besuchte Hochdieselbe die Hospitalkapelle, die Barmherzigen Schwestern und die Herren Kaplanen, und trat in der 6. Stunde die Rückreise nach Johannesberg an.

Natibor, 7. Oktober. Die verstorbene Gräfin Ellinor Hendel von Donnersmark ist nachträglich offiziell seziert worden, und wurde zu diesem Behufe am vergangenen Sonnabend die Gruft der reichsgräflichen Familie v. Gaschin zu Makau geöffnet. Wie der „D. A.“ mitteilt, hatten Gerüchte über eine unnatürliche Todesart der jungen Gräfin die Verwandten derselben veranlaßt, die offizielle Sektion zu beantragen, welche demzufolge vorgestern durch den königlichen Kreisphysikus Herrn Geheimen Sanitätsrat Dr. Heer und Sanitätsrat Dr. Klein im Beisein des königl. Staatsanwalts Dr. Eckert und Amtsrichter Jercke in Makau vorgenommen wurde. Auch die offizielle Sektion hat als Todesursache „akute Blinddarmentzündung“ ergeben.

Natibor, 8. Oktober. Wie die „Nat. Beob.“ Bzg.“ mitteilt, wurde heute früh um 11 1/2 Uhr in der Kirche zu Nitrog der 16jährige Rudolf Burdyl aus Rudnit festgenommen. Derselbe hatte am Hochaltar die hintere Wand, an welcher sich der Opferkasten befindet, losgerissen, die Kanontafeln umgelegt, den Tabernakel, zu welchem der Schlüssel steckte, aber unberührt gelassen; auf dem St. Josephs-Altare waren die Kanontafeln ebenfalls umgelegt. In der Sakristeithüre steckte ein Schlüssel, mit welchem der Dieb, der denselben mitgebracht hatte, die Thüre zu öffnen versuchte. Der Schlüssel paßte aber nicht. Der verwahrloste junge Mensch, der erst vor kurzem aus dem Arbeitshause in Schweidnitz entlassen worden ist, nachdem er wegen Bettelns zc. eine dreiwöchentliche Haftstrafe erlitten hatte, hat sich in der letzten Zeit in Natibor vagabondierend herumgetrieben und die Nächte in einem Strohschober auf Ostroger Feld zugebracht. Die Kirchthüre war offen und diese Gelegenheit benutzte der Festgenommene, um in der Kirche nach Wertgegenständen zu suchen, während er selbst behauptet, er hätte nur beten wollen.

Wilchowitz, 8. Oktober. Vorige Woche trieb sich eine größere Zigeunerbande in der Umgegend herum, von der fünf junge Kerle vereint am vergangenen Sonnabend zum Sonntag mehrfachen Straßenraub ausführten. Sie lagerten an der Rybnitz-Gleitwitzer Gasse, zwei Kilometer von Nieborowitz auf Gleiwitz zu, in Lehmhöfen, erwarteten die aus der Berg- und Stüttengegend einzeln oder in kleinen Trupps heimkehrenden Arbeiter, überfielen dieselben, mißhandelten und verletzten sie durch Messer und andere gefährliche Instrumente und beraubten sie ihrer Burschaft, ihrer Kleidungsstücke und anderer mit sich geführter Gegenstände; an zwanzig Arbeiter sollen angefallen oder verletzt worden sein. Sechs Arbeiter liegen zur Zeit im hiesigen Krankeninstitut, mehr oder minder verletzt, in ärztlicher Behandlung. Einer davon hat 16 Messerschnitte und Hiebe am Kopf und Körper und die Wunde dieser Wunden beträgt insgesamt fast 1 Meter. Dem hiesigen Gendarm gelang es, zwei der räuberischen Zigeuner dingfest zu machen und ihnen einzelne der geraubten Gegenstände abzunehmen; die anderen entflohen in die Wäldungen. Hoffentlich werden sie ihrer Strafe nicht entgehen. — Am königl. katholischen Schullehrerseminar hieselbst fand am 1., 2. und 3. d. Mts. unter dem Vorsitz des Provinzial-Schulrates Dr. Slawitzky aus Breslau und in Anwesenheit des Regierungs- und Schulrates Prange aus Oppeln, sowie des Pfarrers Bolit aus Wilchowitz als fürstbischöflichen Kommissarius die zweite Lehrprüfung statt, zu deren Ablegung sich 30 provisorische Lehrer angemeldet hatten. Von diesen haben 25 die Prüfung bestanden und somit die Berechtigung zur definitiven Uebernahme einer Schulkstelle erlangt.

Wentzen Os., 9. Oktober. Das seit jüngster Zeit kursierende Gerücht, daß auch schon in die Presse übergegangen, als beabsichtige Herr Graf Schaffgotsch-Koppitz seinen gesamten hiesigen Gruben- und Hüttenbesitz an die Gewerkschaft der Georg von Giese's Erben zu verkaufen, entbehrt, nach Informationen von bestunterrichteter Seite, jeder Unterlage. Beregte Angelegenheit mag in das Gebiet der geschwätzigen Fama durch die Thatsache gebracht worden sein, daß schon vor Jahr und Tag die Georg von Giese's Erben Herrn Grafen Schaffgotsch die Offerte zugehen ließen, seine ober-schlesischen industriellen Besitzungen käuflich zu erwerben. Dieser Antrag, der übrigens von einem Preisangebot begleitet worden sein soll, das auch nicht annähernd dem realen Werte der gräflichen Besitzungen entspricht, wurde indessen abgelehnt.

Königshütte Os., 8. Oktober. Zu welcher Weise sich einzelne Ober-schlesier, nachdem sie längere Zeit der Schule valet gesagt haben, der künstlich eingewippten deutschen Orthographie bedienen, zeigt folgende Stilprobe einer von der katholischen „Schulzeitung für Nordoberschlesien“ veröffentlichten Postkarte: „Den Herrn Urmacher Ernest Wejnkopf — Stat Königshütte. Her Wejnkopf Zyney Zo gut Mahenzy Mieser Ih Ure 6759 Zo gut das Wet nich Eejer Oder Spejter Sejn Ih Fer Kom Holen auf 30 auf Naje Wohe: Stat Königshütte. 25. 4. 1884. Dies soll also im menschlichen Deutsch heißen: An den Herrn Urmacher Ernst Wejnkopf in Stadt Königshütte. Herr Wejnkopf! — Sind Sie so gut, machen Sie mir die Uhr Nr. 6759 so gut, daß (s) wird nicht eher oder später gehen. Ich werde kommen (s) holen den 30. auf (die) neue Wohe. Stadt Königshütte, den 25. April 1884. Was folgt hieraus? Das mit der falschen Aera beliebte „Eindrillen“ der deutschen Sprache in den ober-schlesischen Schulen hat nur den einen Erfolg,

daß die Oberschleffer, wenn sie einige Zeit von der Schule fort sind, weder polnisch noch deutsch können.

Borstwerk. 10. Oktober. Gestern Abend zur Zeit des Schichtwechsels explodirte im Hammerwerk auf Vorflur aus unbekannter Ursache ein Doppelkessel, flog gegen das eiserne Dachgesperr, verbog es und stürzte seitwärts bei einem Dampfhammer nieder. Der Arbeiter Lohmann, welcher sich gerade vor dem Kessel zur Uebernahme des Wärterspostens beim Kessel schürzte, wurde förmlich zerrissen. Zwei schwerverwundete Arbeiter wurden noch gestern Abend nach dem Knappschafts-Lazarett in Zabrze gebracht, wo einer derselben, namens Grunert, ein junger Ehemann, dem ein Bein abgerissen war, alsbald verschied. Etwa 13 Arbeiter trugen leichtere Verletzungen davon; zwei davon liegen im Biskupitzer Krankenhaus. Seit Vergehen des Wertes ist dies die erste Kesselexplosion.

Litterarisches.

— **St. Hedwigs-Kalender für 1885.** Mit vielen Holzschneitten und einem Wandkalender auf Kartongpapier. XII. Jahrgang. Verlag von Franz Goerlich in Breslau. 192 Seiten. Preis 50 Pf.

Zu den Kalendern, deren Erscheinen wir jedes Jahr mit Freude begrüßen, gehört auch der „St. Hedwigs-Kalender“ und zwar heißen wir ihn um so mehr willkommen, als er jetzt der einzige in deutscher Sprache erscheinende katholische Kalender Schlesiens ist. Sowohl die Reichhaltigkeit als auch die sorgfältige Auswahl drängen uns zu dem Wunsche, daß der „St. Hedwigs-Kalender“ in den katholischen Familien immer mehr und mehr Eingang finde. Außer dem eigentlichen Kalendarium und gemeinnützigen Tabellen verschiedener Arten bringt dieser Kalender eine äußerst spannende Erzählung aus der Feder des bekannten Schriftstellers Wilhelm Herchenbach: „Die Leiche im Adersee“. Zwei große Kämpfer der katholischen Sache, die der Tod von uns genommen, Dr. Arthur Hager und Alban Stolz, haben in biographischen Bildern verdiente Beachtung gefunden, namentlich wird das von kundiger Hand liebevoll gezeichnete Lebensbild Dr. Hager's seinen zahlreichen Freunden ein teures Andenken

an den edlen Toten sein. „Der hl. Joseph“ lautet eine Erzählung, welche die Nacht der Fürbitte des genannten Heiligen in ergreifender Weise schildert. Dr. Aufrecht gibt sehr praktische Verhaltensmaßregeln gegen die Cholera. Der Artikel „Alfred Krupp“ gewährt einen interessanten Einblick in die Geschäftsthatigkeit des berühmten Kanonenkönigs. Dr. Jfidor Prosklo liefert in anziehender Weise „Bilder aus dem hl. Lande“, während A. v. Mosbach in „Gefühn“ unser lebhaftes Mitgefühl für das schicksalreiche Los eines katholischen Missionärs wachruft. Wer sich am humoristischen Vergnügen, der findet im Kalender eine reiche Auswahl prächtiger, teilweise mit Bildern gezielter Anekdoten, ferner auch ein lustiges, aber lehrreiches Hiftörchen aus alter Zeit: „Wer zuletzt lacht, lacht am besten“. Der Raum gestattet uns nicht, anderer schätzenswerter Beiträge kleineren Umfangs zu erwähnen; dagegen müssen wir noch der hübschen Ausstattung und des praktischen alphabetischen Namensverzeichnis zum leichteren Auffinden der Namensfesttage gedenken. So möge denn der neue Jahrgang des „St. Hedwigs-Kalenders“ sich recht viele neue Freunde zu den alten erwerben. Vor allem sei er der Hochw. katholischen Geistlichkeit und den Laien zur Verbreitung einer gesunden katholischen Lektüre aufs beste empfohlen.

Zur Erheiterung.

Kindermund. Mama: „Aber, Elsa, wer wird denn das Püppchen immer schlagen, das ist gar nicht lieb von Dir.“ — Elsa: „Doch! Das Püppchen muß gehaut werden; meinst Du denn, ich will mir auch immer, wie Du, vom Vater vorwerfen lassen, daß ich meine Kinder verziehe!“

Aufopferung. Frau (zur Nachbarin): Da sehen Sie für meine letzten zehn Pfennige habe ich heute diese schöne Birkenrutbe gekauft. Aber was thut man nicht alles für die Kinder!

Unbedacht. „Wer mag der Mann sein, der uns gerade gegenüber sitzt und so abscheulich häßlich ist?“ — „Das ist mein Bruder.“ — „O ich bitte um Verzeihung, ich hatte vorher die Ähnlichkeit gar nicht bemerkt.“

Bei Gericht. Richter: „Ihr seid also des Holzbiebstahles vollkommen überwießen. Waret ihr wegen eines derartigen Vergehens vielleicht schon einmal bestraft?“ — Angeklagter: „Nein, Herr Richter, bis jetzt hat mich noch niemand dabei erwischt.“

Der Fachverständige. „Sie, wenn man zwanzig Jahre bei der Eisenbahn ist, da wird man kouragiert. Wir imponirt kein Lokomotiv mehr. Wie's da steht, leg' ich mich ganz ruhig der Länge nach rücklings über die Schiene, rauch' meine Pfeife und trink' mein Bier dabei und seh' dem Lokomotiv zu, nur natürlich: g'heizt darfs' net sein!“

Das Todesurteil. Ein auf Kanzleien ergrauter Kopist verrichtete zuletzt sein Geschäft ganz mechanisch, ohne daß die Seele dabei beteiligt war. Er wußte niemals, was er kopierte. Ein Rat ließ ihn einmal aus Scherz eine Urkunde, worin er selber nach Vor- und Zunamen zum Tode verurteilt war, dreifach abschreiben. Als er das dritte Mal fertig war, bemerkte er trocken: „Ich glaube, hier handelt es sich um meinen Kopf.“

Vermundszugnis. „Der Angeklagte ist Schühmacher, er hat sieben Kinder und kein Vermögen. Sonst hat er sich noch kein Vergehen zu Schulden kommen lassen.“

Rätsel.

Zwei Silben wechseln A und I,
Einander gleich sonst wären sie.
Steht I zuvor und folgt das A,
So macht das Hertzchen hopfafa.
Bist du dann beim Liebchen nah,
So kannst du's fühlen Herz an Herz.
Steht A zuvor und folgt das I,
So ist's die Kriegerphilosophie,
Die wohl auch an die Herzen dringt,
Doch leider Tod statt Liebe bringt.

Auflösung des Rätsels aus Nr. 40.

Die Glasflasche.

Sonntag, den 19. October, Nachmittags 5 Uhr,
Wähler-Versammlung
in **Cattern** bei Hrn. Gastwirth Briesse.
Vortrag des Herrn
Grafen v. Strachwitz
auf Berthelsdorf,
Candidat der Centrumpartei.

Zu Ausstattungen

empfehlen wir in großartigen Auswahl:
Weißen Kleider-Atlas, Mtr. von 3 Mt. an,
reinseid. Satin de Lyon, Mtr. von 3 Mt. an,
Schwarz Satin Turque, Mtr. von 3,50 Mt. an,
Satin de Lyon, Mtr. von 3,75 Mt. an,
Drap de France, Mtr. von 4 Mt. an,
Weißen Cachemire $\frac{3}{4}$ breit, Mtr. von 1,50 Mt. an,
Schwarz. reinwollenen $\frac{3}{4}$ breit. Cachemire
in dem neuen oxonidschwarz, Mtr. v. 1,50—5 Mt. an,
Schwarze Seiden-Sammets in allen Preislagen.
zu Jaquettes und Tailles ausreichend
sowie Reste von schwarzem Cachemir,
2 bis 7 Mtr., zu fabelhaft billigen Preisen.
Fertige Kleider vom einfachsten bis
zum hochelegantesten
Geschmack, Morgenröcke, Jupon u.
zu anerkannt billigen u. festen Preisen.



**Alexander
& Markt,**
Breslau,
Ring Nr. 46.



Künstliche Zähne und Plomben
schmerzlos
unter Garantie
G. Bischoff, Alte Taschenstr. 5.

„Königin des hl. Rosenkranzes bitte für uns!“

Liebe Glaubensgenossen, Rosenkranzbeter und
p. p. Geistlichen insbesondere.

Wenn Ihr jetzt im Rosenkranzmonate in Euren schönen Kirchen und in katholischer Gegend nach der Mahnung des Heil. Vaters den Rosenkranz wieder betet, o, so gedenket doch auch der armen katholischen Gemeinde von 3000 Seelen mit ca. 400 Schulkindern zu Frankfurt a/D., welche seit ca. 100 Jahren in einer Stadt von 50,000 Nichtkatholiken, im märkischen Sande, in einem feilher jüdischen Ballhause betet, ohne Kirche, Thurm und Glocke dasteht!

Erbarmet Euch derselben und opfert in Gottes- und Nächstenliebe ein Scherlein zu ihrer Rosenkranzkirche, damit Eure Gebete um so wirksamer zum Himmel emporsteigen. Milde Gaben nehmen entgegen die Expedition dieser Zeitung und Winkler, Eraprießer.

Das grosse Pelzwaaren-Lager

von
Ring 35. M. Boden, Kürschner-Meister, Breslau, Ring 35.

grüne Röhreseite, parterre, I. und II. Etage,
Prämiirt in der „Schlesischen Gewerbe- und Industrie-Ausstellung“
in Breslau 1881,

empfehl

Herren-Nerzpelze von 40 Thaler an
Herren-Geh- und Reispelze von 25 Thaler an
**Comptoir-, Haus- und Jagd-
Pelzröcke** von 10 Thaler an
Herren-Schlafpelze von 12 Thaler an
Livree-Pelze für Kutscher u. Diener von 15 Thaler an
Elegante Damen-Pelz-Mäntel von 16 1/2 Thlr. an
**Theater-, Ball- und Concert-
Rad-Mäntel** für Damen in ver-
schiedenen Farben und Mustern von 13 1/2 Thlr. an
Damen-Pelz-Jacken von 6 Thaler an
Fußsäcke von 1 1/2 Thlr. an

**Neueste modernste Damen-Ba-
retts und Hüte** von 2 1/2 Thlr. an
**Große Auswahl von Damen-Pelz-
Garnituren** in Zobel und Marder,
Nerz-, Stunks- und Iltis-Muffen von 5 Thaler an
Eisvogel-, Luchs-, Dachs- u. Bären-Muffen von 5 Thaler an
Wachbär- und Scheitelfaffen-Muffen von 2 1/2 Thlr. an
**Feh-, Bisam-, imitirte Stunks- und Ge-
notten-Muffen** von 2 Thaler an
Jagd-Muffen von 1 1/2 Thlr. an
Kinder-Garnituren von 1 Thaler an
Pelz-Teppiche von 2 1/2 Thlr. an

Extra-Bestellungen werden innerhalb 12 Stunden prompt ausgeführt.

Ring 35. M. Boden, Kürschner-Meister, Breslau, Ring 35.

Inserate müssen spätestens bis Mittwoch mittag in unserer Expedition aufgegeben sein.

Breslauer Kursbericht

vom 15. Oktober 1884.
In- und ausländ. Fonds, Eisenbahn-
Prioritäts-Obligationen u.
Deutsche Reichsanl. 4. 103,50 B.
Pr. lomb. Anleihe 4 1/2. 102,80 B.
do. do. 4. 103,50 B.
do. Staatsanl. 3 1/2. 99,75 B.
Bresl. Stadtanl. 4. 101,85 B.
Schles. Pfdb. altland. 3 1/2. 96,40 B.
do. do. Lit. A. 3 1/2. 95,70 B.
do. do. 4 1/2. 101,75 B.
do. do. Lit. C. II. 4. 101,70 B.
do. do. 4 1/2. 101,75 B.
Pos. Kredit Pfandbr. 4. 101,40 B.
Schles. Rentenbriefe 4. 101,80 B.
do. Pr.-Hfsk.-Obl. 4. 101,55 B.
do. do. 4 1/2. 102,00 B.
do. Bod.-Kred.-Pfdb. 4. 99,25 B.
do. do. 4 1/2. 106,50 B.
do. do. 5. 103,05 B.
Deutr. Goldrente 4. 86,20 B.
do. Silberrente 4 1/2. 68,50 B.
do. Papierrente 4 1/2. 67,50 B.
Br.-Schw.-Fr. Eish.-Pr. 4. 101,50 B.
do. do. von 1876 5. 102,0 B.
do. do. von 1879 5. 102,40 B.

Dtschl. Eish.-Pr. Lit. E. 3 1/2. 97,00 B.
do. do. Lit. D. 4. 101,60 B.
do. do. von 1873 4. 101,80 B.
do. do. Lit. F. 4 1/2. 103,10 B.
do. do. Lit. G. 4 1/2. 103,10 B.
do. do. Lit. H. 4 1/2. 103,10 B.
do. do. von 1874 4 1/2. 103,10 B.
do. do. von 1879 4 1/2. 105,45 B.
do. do. von 1880 4 1/2. 103,10 B.
Dels.-Gnefen 4 1/2. — G.
R.-D.-u.-B.-Prior. 4 1/2. 103,10 B.
Bresl.-Wärsch. St.-Pr. 5. 72,00 B.
Galiz. (Carl-Ludw.) 4. — B.
Bresl. Diskontobank 4. 85,00 B.
do. Wechselbank 4. 96,00 B.
Deutsche Reichsbank 4 1/2. —
Schles. Bank-rein 4. 100,50 G.
do. Bod.-Kred.-Alt.-B. 4. 110,75 B.
Deutr. Kred. pr. St. 4. —
do. Währ. 100 Fl. 167,15 B.
Russ. Bl.-Bil. 100 R.-Rub. 2. 6,60 B.

Roggen pr. 100 Rilo 13 20-13,90 Mt.
Gerste pr. 100 Rilo 12 50-13,00 Mt.
weisse 14,50-15,00 Mt.
Hafer pr. 100 Rilo 12 10-13,00 Mt.
Mais pr. 100 Rilo 13,30-14,50 Mt.
Erbsen pr. 100 Rilo 15,00-18,00 Mt.
Bistorta 16,00-20,00 Mt.
Bohnen pr. 100 Rilo 18,00-20,00 Mt.
Lupinen pr. 100 Rilo gelbe 7,00-8,00
Markt, blaue 7,00-7,70 Mt.
Wicken pr. 100 Rilo 14 50-15,50 Mt.
Kartoffeln pr. 2 Rilo 8-10 Pfg.
Heu pr. 50 Rilo 2,40-2,70 Mt.
Roggenstroh pr. 100 Rilo 3 10-3,40 Mt.

Preise der Cerealien.

Breslau, 15. Oktober.

Festsetzungen der k. k. Marktdeputation.

(In Markt pr. 100 Rilo.)

	schwere	mittle	ord. B
Weizen, weißer..	15,60	14,00	13,50
do. gelber..	15,30	14,00	13 50
Roggen.....	13,90	13,40	13,20
Gerste.....	15,00	13,20	12 40
Hafer.....	12,90	12,50	12 10
Erbsen.....	18,50	17,00	15 50
Spiritus pr. 100 Rtr. à 100%	45,10	44,10	43 10
pr. 100 Rtr. à 80%	41,31	40,31	39 31

Breslauer Landmarkt

vom 15. Oktober.

Weizen pr. 100 Rilo netto weißer 14,00
bis 15,70 Mt., gelber 13,80-15,20 Mt.,
fernstes milber über Notiz bez.